Nationalgefühl und Vaterlandsliebe

im älteren deutschen Humanismus.

Abhandlung

zum Programm des Königl. Gymnasiums zu Chemnitz für das Schuljahr Ostern 1886 bis Ostern 1887

vom

Oberlehrer Dr. phil. **L. Buschkiel.**

REALGYMNASIUM DÜSSELDORF BIBLIOTHEK

Chemnitz.
Druck von J. C. F. Pickenhahn & Sohn.
1887.

1887. Progr.-Nr. 496.

9ch 12 (1887)

208,12b

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nationalgefühl und Vaterlandsliebe

im älteren deutschen Humanismus.

Seit der Begründung des neuen Reiches wenden wir Deutsche unsre Betrachtung mit besonderer Teilnahme den Zeiten zu, wo das Streben und Sehnen der Besten unsrer Nation — oft fast hoffnungslos — auf das Ziel gerichtet war, dessen wir uns heute freuen. Was wir jetzt geniessen, erscheint uns als der Lohn früherer Bemühungen; wie weit wir selbst und unsre Zeitgenossen an denselben teilgenommen haben, davon giebt die eigene Erinnerung uns Kunde; für die vorausgehenden zwei Menschenalter legen unsre Väter und Grossväter Zeugnis ab; aber wenn wir noch weiter hinaufsteigen wollen, so müssen wir uns an die Geschichte um Auskunft wenden. Und was berichtet sie uns, wenn wir fragen, in welchem Verhältnisse die Deutschen der früheren Jahrhunderte zu der Idee eines nationalen Reiches gestanden haben?

Schon bevor sich ahnen liess, in welcher Weise die Wünsche unsres Volkes einmal verwirklicht werden würden, ist diese Frage aufgeworfen und zu beantworten versucht worden[1]), in einer Zeit, wo man ein scharf umrissenes Ziel noch gar nicht vor Augen hatte, wo man sich über dieses Ziel gewissermassen bei der Vergangenheit Rat erholte, indem man den Entwicklungsgang, den man erkannt zu haben glaubte, in Gedanken konstruierend weiter verfolgte und von dem Dagewesenen Schlüsse auf das Kommende zog. Hatte die Frage also damals ein praktisch-politisches Interesse, so hat sie dagegen jetzt, wo wir wissen, was wir haben, ein vorwiegend wissenschaftliches. Infolgedessen wird ihre Behandlung auch eine ruhigere, leidenschaftslosere sein; wir werden frühere Zeiten und Menschen unparteiischer beurteilen als damals, wo über eine verkehrte Handlung, über das Fehlschlagen einer Hoffnung, über die Versäumnis eines günstigen Augenblickes den Betrachter patriotischer Zorn erfassen und übermannen konnte.

Von dem durch die heutige Gestaltung der Dinge uns angewiesenen Standpunkte aus ist in der That mehrmals der Versuch gemacht worden, die Entwickelung des deutschen National-

[1]) K. Klüpfel, Die deutschen Einheitsbestrebungen in ihrem geschichtlichen Zusammenhang dargestellt. Leipzig 1853. Fortsetzung u. d. T. Geschichte der deutschen Einheitsbestrebungen bis zu ihrer Erfüllung 1848—1871. 2 Bde. Berlin 1872/73. — Max Wirth, Die deutsche Nationaleinheit in ihrer volkswirtschaftlichen, geistigen und politischen Entwickelung an der Hand der Geschichte beleuchtet. Frankfurt a. M. 1859. — Joseph Fehr, Über die Entwickelung des deutschen Nationalbewusstseins und der deutschen Nationaleinheit. Erstes Heftchen. Tübingen 1848 (eine Fortsetzung ist mir nicht bekannt). Hierzu v. Kaltenborn, Geschichte der deutschen Bundesverhältnisse und Einheitsbestrebungen von 1806 bis 1856. 2 Bde. Berlin 1857. — v. Sybel, Die deutsche Nation und das Kaiserreich. Eine historisch-politische Abhandlung. Düsseldorf 1862. — Heinrich Rückert, Deutsches Nationalbewusstsein und Stammesgefühl im Mittelalter. Historisches Taschenbuch, vierte Folge, zweiter Band, S. 337—404.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bewusstseins und der Bestrebungen zur Herstellung eines starken, alle Deutschen umfassenden Staatswesens als ein Ganzes zu überschauen und darzustellen[1]). Vergegenwärtigt man sich die lange Dauer unseres geschichtlichen Daseins, die in so viele und häufig auseinanderstrebende Einzelthätigkeiten sich auflösende Arbeit unseres Volkes, die überreiche Fülle von Litteraturdenkmälern, in denen wir den Äusserungen der Volksseele nachzugehen haben, so erhellt, dass eine Geschichte dieser Art zu schreiben nicht das Werk eines Mannes innerhalb weniger Jahre sein kann. Denn wenn wir uns von den grossen politischen Ereignissen irgend eines Zeitalters einzig und allein beeinflussen lassen, so werden wir gerade so fehlgreifen können, wie wenn wir aus den in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Deutschland erschienenen staatsrechtlichen Streitschriften ein abschliessendes Urteil über das nationale Bewusstsein der Zeit ziehen wollen. Die Verfasser der unten angeführten Schriften haben auch nicht den Anspruch erhoben, etwas Endgültiges und Erschöpfendes geliefert zu haben. Indem der eine seinem Titel die einschränkende Bemerkung hinzufügt: In den Grundlinien dargestellt, fordert er dazu auf, den Raum zwischen denselben durch Nachdenken oder auch durch Einzeluntersuchungen auszufüllen — auf die Gefahr hin, dass infolgedessen die Linien selbst verschoben werden könnten. Auch die folgenden Zeilen sollen sich mit dem deutschen Nationalbewusstsein in der Vergangenheit beschäftigen. Freilich in einem sehr engen Rahmen. Die kurze, doch viel erregte und reich bewegte Übergangsperiode vom Mittelalter zur Neuzeit, also das ausgehende 15. und das beginnende 16. Jahrhundert soll ihn bilden, und innerhalb desselben wird nur eine Gruppe von Männern ins Auge gefasst werden, welche durch die Gemeinsamkeit der Bildung und des wissenschaftlichen Strebens ein Ganzes ausmachen, die Humanisten. Leider ist der mir zur Verfügung stehende Raum aus äusseren Gründen so knapp bemessen, dass ich nicht alle Träger der grossen humanistischen Bewegung in den Kreis der Betrachtung ziehen kann und insbesondere das jüngere Geschlecht, in dem sich Nationalgefühl und Vaterlandsliebe am lautesten zeigen, ausschliessen muss.

Eine Darstellung des deutschen Humanismus gehört zu den Vorträgen, auf welche der Geschichtslehrer an höheren Schulen verzichten muss, weil das gebieterische Bedürfnis eine andere Verwendung der Zeit verlangt. Daher benutze ich die mir gewährte Gelegenheit zu einer Ergänzung dessen, was der Unterricht geboten hat bezw. bieten wird. Unter denen aber, welchen durch unser halbes Tausend Schüler dieses Programm in die Hände kommt, ist vielleicht mancher, der von den deutschen Humanisten zwar weiss, dass sie die Vertreter der von den Italienern des 14. und 15. Jahrhunderts auf der Grundlage der antiken Kultur aufgebauten modernen Bildung waren, im übrigen aber von ihrem Denken und Fühlen keine rechte oder sogar eine falsche Vorstellung hat. Und auch für diese ist die Abhandlung bestimmt.

Humanismus und Undeutschheit sind für viele Leute gleichbedeutende Begriffe. Wenn man ihnen den Namen Hutten entgegen hält, so müssen sie zwar auf die Allgemeingültigkeit ihres Urteils verzichten, aber sie werden dasselbe doch für die älteren Humanisten aufrecht erhalten. Diese hätten sich der neuen aus Italien eingeführten Bildung völlig hingegeben und von deutschem Wesen gänzlich abgekehrt; der beste Beweis für diese Auffassung liege darin, dass sie sich nicht nur in ihren wissenschaftlichen Werken, sondern auch in Gedichten und Briefen, also zur Kundgebung ihrer innersten Gefühle, der lateinischen Sprache ausschliesslich bedient und zudem selbst ihre deutschen Familiennamen ins Griechische oder Lateinische übersetzt hätten.

Diesem Vorwurfe gegenüber muss zunächst betont werden, dass der Gebrauch des Lateinischen seiten der Humanisten durchaus nichts Neues war, sondern etwas Ueberkommenes, was sie

[1]) Tietz, Die geschichtliche Entwickelung des deutschen Nationalbewusstseins. Hannover 1880. — Jastrow, Geschichte des deutschen Einheitstraumes und seiner Erfüllung. In den Grundlinien dargestellt. Berlin 1885. Allg. Verein für Deutsche Literatur. — Dietrich Schäfer, Deutsches Nationalbewusstsein im Licht der Geschichte. Akademische Antrittsrede. Jena 1884. — Vgl. Baumgarten, Wie wir wieder ein Volk geworden sind. Leipzig 1870.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nur veredelten. Es war die Sprache der römischen Kirche, als welche es in den Gotteshäusern des ganzen europäischen Abendlandes tagtäglich erklang; im Zusammenhange damit steht, dass es die Sprache der Wissenschaft war, in welcher theologische und philosophische, juristische, medicinische, mathematische und historische Werke von jeher abgefasst worden waren (erst spät und nur selten greift die Geschichtsschreibung neben ihr zu der vom Volke gesprochenen); sie war, weil sie in allen Ländern das Bürgerrecht genoss — schon ihre Eigenschaft als tote Sprache machte sie zu einer internationalen — die gegebene Vermittlerin des Weltverkehrs. Wer in der Kirche, in der Wissenschaft, im Staate etwas bedeuten, wer sich in der Welt umsehen, wer als Kaufmann mit anderen Völkern in Verbindung treten wollte, musste das Lateinische beherrschen. Das war nun freilich am Ausgange des Mittelalters von der Sprache Ciceros sehr weit entfernt, denn es hatte sich müssen für die verschiedensten Zwecke zurichten lassen und viele fremde Worte nicht nur, sondern auch ganz neue Ausdrucksweisen aufgenommen, um allen Anforderungen einer veränderten Zeit genügen zu können. Als aber die Italiener von diesem Machwerke sich losgesagt hatten und statt aus den verworrenen und verdorbenen Lehrbüchern des Mittelalters ihre Kenntnis des Lateinischen unmittelbar aus Cicero, Livius, Vergil und anderen klassischen Schriftstellern schöpften, konnten die Deutschen nicht hinter anderen Nationen zurückstehen und mussten, um dieselbe Redeweise sich anzueignen, an dieselben Quellen gehen wie jene. Das hat Jakob Wimpfeling[1]) vorzüglich im Auge, wenn er in seinen pädagogischen Schriften und Reden die deutsche Jugend zum Betreiben der klassischen Studien ermahnt.

Wer sich zunächst aus diesem äusserlichen Grunde mit den alten Römern bekannt machte, musste doch aber sehr bald zu der Überzeugung kommen, dass die Litteratur derselben an sich einer näheren Bekanntschaft würdig wäre. Was hatte die deutsche ihr an die Seite zu setzen? Wer liess sich mit Horaz, Vergil, Lukrez, wer mit Cicero, mit Livius und Sallust vergleichen?

Die Lieder der Minnesänger waren verklungen, die ganze reiche epische Poesie des staufischen Zeitalters war in Vergessenheit geraten, soweit nicht das blosse Interesse am Stoffe diesen, in Abenteuersammlungen aufgespeichert, in die neue Zeit hinübergerettet hatte. Was damals in deutscher Sprache gedichtet wurde, wird heute von Niemandem für wahre Poesie ausgegeben. Und die Humanisten hätten es dafür halten sollen? Das berühmte Narrenschiff seines Freundes Sebastian Brant hat Wimpfeling dem Inhalte nach wohl gewürdigt; aber als Lesebuch für die Jugend liess er es erst gelten, nachdem es von Jakob Locher (Philomusus) in wohlgebaute lateinische Verse übertragen worden war und somit eine künstlerische Form erhalten hatte. So umfangreich damals auch die deutsche Prosa war, so konnte sie sich doch, was Klarheit und Abrundung der Form betraf, mit der lateinischen nicht messen — von der griechischen ganz abgesehen, die unter den älteren Humanisten weniger verbreitet war, als man gewöhnlich annimmt.

War aber die römische Litteratur als Gegenstand des Studiums der deutschen weit überlegen, so ist es erklärlich, dass die Gebildeten sich ihr zuwendeten. Eine wirkliche Verachtung der deutschen Sprache war damit nicht notwendigerweise verbunden und ist auch in der That nicht vorhanden gewesen. Man traute ihr nur nicht zu, dass sich in ihr alles so verständlich und zugleich so schön und wohlklingend sagen liesse, wie im Lateinischen. Das lehrt unter anderm ein Wort Gregor Heimburgs in einem Briefe vom Jahre 1454. Einem jungen Landsmanne aus der Schule des Aeneas Sylvius und des Laurentius Valla, der ihm als dem grössten Redner Deutschlands geschmeichelt hatte, giebt er mit ruhigem Selbstbewusstsein zu, dass er allerdings eine gewisse Redner-

[1]) geb. zu Schlettstadt 1450, gest. daselbst 1528. Über ihn s. P. v. Wiskowatoff, J. W. Sein Leben und seine Schriften. Berlin 1867. Über den praktischen Nutzen des Lateinischen spricht er sich u. a. in der Rede ad Gymnosophistas Heidelbergenses (teilweise gedruckt bei Burckhard, De linguae Latinae in Germania fatis, II, 397 ff.) und im zweiten Teile seiner Germania, Strassburg 1501 (bei Martin, W.s Germania übersetzt und erläutert. Strassburg 1885, S. 65) aus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gabe zu besitzen meine; sie sei wohl ein Erbteil von seinem Vater her; sie habe er bisweilen so wacker gebraucht, dass selbst gelehrte Männer sich gewundert hätten, wie die rohe deutsche Sprache es so weit bringen könne[1]). Als eine Verachtung des Deutschen kann ich es auch nicht anerkennen, wenn Heinrich Loriti aus Glarus (Glareanus) sagt, mit den Worten: ein abgfeimter, erloser, znichtiger Böswicht . . könne man den Kaiser Tiberius besser charakterisieren, als das lateinisch möglich sei. Man geht zuweit mit der allgemeinen Behauptung, Glareanus habe die deutsche Sprache für geeigneter zum Schimpfen angesehen, als die lateinische[2]).

Die Humanisten bedienen sich auch keineswegs ausschliesslich der fremden Zunge. Wie später Ulrich von Hutten deutsch schrieb, als er im Kampfe gegen Rom das Volk zum Bundesgenossen brauchte, so that man auch vor ihm, so oft es galt, auf das Volk zu wirken. Wimpfeling übersetzte seine dem Rate der Stadt Strassburg überreichte Germania[3]), in welcher er einesteils gegen die Französlinge (semigalli) im Elsass auftrat, andrerseits Vorschläge zur Begründung einer Hochschule machte, selbst ins Deutsche; und zehn Jahre früher hatte er seine Schmähgedichte gegen den Brauträuber Karl VIII. von Frankreich gleichzeitig[4]) in beiden Sprachen erscheinen lassen, um den Zorn der gesamten Nation zu entflammen. Reuchlin wendete sich in Sachen der Juden, und nachher, als die Kölner Dominikaner ihm wegen seiner Begeisterung für die hebräischen Studien das Leben schwer machten, in persönlichen Angelegenheiten mit deutschen Schriften an weitere Kreise; er hatte aber auch schon durch Übersetzungen, z. B. zweier Reden des Demosthenes, der Tusculanen Ciceros, des Kampfes zwischen Paris und Menelaos aus der Ilias, die deutsche Litteratur bereichert. Dieser selbst steht er nicht fremd gegenüber: er ist nach seinem eigenen Zeugnisse mit Freidanks Bescheidenheit bekannt[5]). Übersetzungen klassischer Schriftsteller boten noch Werner von Themar und Dietrich von Plenningen, zwei Heidelberger Humanisten, ihren Landsleuten dar, während Augustin Tünger der eigenen Schwanksammlung zur Bequemlichkeit zunächst seines Gönners Eberhard von Württemberg eine deutsche Bearbeitung beigab[6]).

Andrerseits schenkte man auch den Vorzügen der Volkssprache Beachtung. Heinrich Bebel in Tübingen übertrug 600 deutsche Sprüchwörter ins Lateinische[7]), damit die kernige Volksweisheit für höhere Zwecke nutzbar gemacht werde. Im Hinblick auf sie bekennt der feingebildete Gothaer Canonicus Mutianus Rufus: die deutschen Sprüchwörter sind doch viel wirkungsvoller, als die,

---

[1]) Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums. Zweite Auflage. Berlin 1880/81. II. 290.

[2]) Geiger, Johann Reuchlin. Leipzig 1871. S. 67. — Derselbe. Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland. Berlin 1882. S. 420 f.

[3]) Vgl. Anm. [1]) S. 5. Der Neudruck, Strassburg 1874, enthält nur den 1. historisch-politischen Teil und die Gegenschrift Thomas Murners. Die Übersetzung ist zunächst handschriftlich verbreitet und erst 1648 von Moscherosch durch den Druck veröffentlicht worden; auf ihr beruht der von Martin gegebene Text.

[4]) Geiger, Wimpfeling als deutscher Schriftsteller, im Archiv für Litteraturgeschichte. VII. Bd. 1878. S. 172.

[5]) Augenspiegel Fol. X. Vgl. Geiger, Reuchlin S. 68.

[6]) Hartfelder, Werner von Themar. Heidelberg 1880. S. 98 ff. Aus dem 33. Bande der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. — Derselbe, Deutsche Übersetzungen klassischer Schriftsteller aus dem Heidelberger Humanistenkreis. Heidelberg 1884. (Programm.) — Augustin Tüngers Facetiae. Her. von A. von Keller. Tübingen 1874 (Litt. Verein N. 118).

[7]) Proverbia Germanica, in den Opuscula nach den beiden ersten Büchern der Facetiae häufig gedruckt, neuerdings von W. H. D. Suringar, H. B.'s Proverbia Germanica, Leiden 1879, herausgegeben und bearbeitet. — Bebels Schriften liegen der Hauptsache nach vollständig vor in sechs Sammlungen: 1. Commentaria epistolarum conficiendarum, Tübingen 1500 u. ö. 2. Liber hymnorum in metra noviter redactorum, Tübingen 1501 (?) und Hagenau 1517. 3. Ars versificandi, Pforzheim 1506 u. ö. 4. Bebeliana opuscula, Strassburg 1508 u. ö., die Facetiae, Proverbia und Carmina enthaltend. 5. Opera Bebeliana, Pforzheim 1509, den Triumphus Veneris und die historisch-politischen Schriften umfassend. 6. Opusculum, Strassburg 1513, pädagogischen Inhalts. Teile von Nr. 5 und 6 finden sich in einer 7. Sammlung, Strassburg 1504. Ich werde Nr. 4 als Opuscula nach der Strassburger Ausgabe von 1514, Nr. 5 als Opera anführen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welche Erasmus und andere aus fremden Litteraturen gesammelt haben[1]). Eine kleinere Anzahl verarbeitete Bebel in seinen Schwänken, und an einer anderen Stelle[2]) bringt er zehn volkstümliche Verse mit lateinischer Übersetzung, die dem einfachen, guten Gedanken das Ansehen einer vornehmen Sentenz verschafft. Auch das schöne Volkslied: Ich stund an einem Morgen gar heimlich an einem Ort u. s. w. goss er in Distichen um[3]). Und seine Schwänke sind zum guten Teile deutscher Herkunft; manchem würde der Witz überhaupt abgehen, wenn nicht das ursprüngliche deutsche Wortspiel beibehalten worden wäre.

Selbst eine gewisse Fürsorge für das Deutsche lässt sich erkennen. Schon der erste vollgültige Vertreter des italienischen Humanismus nördlich der Alpen, Rudolf Agricola[4]), dringt darauf, dass man beim Lesen der fremden Sprache sich bemühe, alles mit den genau entsprechenden deutschen Ausdrücken wiederzugeben, und ehe man lateinisch etwas niederschreibe, den Satz sich klar und richtig deutsch zurecht zu legen. Einer Übersetzung des Isokrates ins Lateinische fügt er zur Erklärung gelegentlich deutsche Worte bei. Nach dem Zeugnisse Wimpfelings ermahnte er auch dazu, die alten Geschichtschreiber ins Deutsche zu übertragen und mit Anmerkungen zu versehen, damit das Volk sie kennen lerne und damit man sich in der Muttersprache übe und diese vervollkommne[5]). Ebenso verlangt Wimpfeling in seiner ältesten Erziehungslehre, dem Isidoneus Germanicus, dass der Lehrer beim lateinischen Unterrichte auf das Deutsche fortwährend Rücksicht nehme und sowohl eine gute Aussprache als auch grammatisch richtigen Ausdruck erstrebe. Ein Wiener Humanist, der kaiserliche Rat Krachenberger, ist sogar dem Gedanken, eine deutsche Grammatik nach wissenschaftlichen Grundsätzen (certis adstricta legibus) zu verfassen, näher getreten, hat ihn aber, wie es scheint, nicht zur Ausführung gebracht. Jedenfalls ist uns das Werk nicht erhalten. Doch wird im Anfange des 16. Jahrhunderts von zwei jüngeren Humanisten, Johann Cochlaeus aus Nürnberg und Johann Turmair (Aventinus) aus Abensberg in Niederbayern, wirklich der bedeutungsvolle Schritt in dieser Richtung gewagt[6]).

Was nun die Umwandelung der Namen ins Griechische und Lateinische betrifft, so ist auch sie nichts Neues und durchaus kein Zeichen des Abfalls von deutschem Wesen, vielmehr bei den Humanisten die Wirkung eines gewissen Formgefühles, welches durch das Studium der klassischen Schriftsteller notwendigerweise geweckt und durch die Beschäftigung mit der Poesie gefördert werden musste, wenn es auch nicht zu solcher Höhe gelangt ist, wie bei den Italienern. Sie hängt naturgemäss mit dem Gebrauche, lateinisch zu schreiben, zusammen. Was für einen befremdenden Eindruck mussten mitten im Flusse klassischer Rede Worte wie Spiessheimer und Krachenberger machen! Denken wir doch nur an die epistolae obscurorum virorum. Liegt nicht ein Teil der hohen Komik dieser Briefe gerade in den ich möchte sagen grell deutsch klingenden Namen wie Scheerschleifer, Schnarrholz, Langschneider, trotzdem diese hier von einer keineswegs klassischen Latinität umgeben sind? Das Formgefühl also veranlasste den Friesen Huismann, sich in einen

---

[1]) Brief an Herebrord vom 4. Juli 1509 bei Krause, der Briefwechsel des Mutianus Rufus. Kassel 1885. S. 158 f.

[2]) Liber hymnorum. Die Verse abgedruckt bei Zapf, H. B. nach seinem Leben und Schriften. Augsburg 1802. S. 135. Suringar a. a. O. S. 163.

[3]) Opuscula, vor dem 3. Buche der Facetien: Vulgaris cantio, vgl. Uhlands Volkslieder S. 133.

[4]) Roelef Huismann, geb. 1443 in der Nähe von Groningen, in Italien gebildet, gest. 1485 zu Heidelberg, wo er von Anfang 1482 an der bewunderte Mittelpunkt des Humanistenkreises gewesen war. Vgl. F. v. Bezold, R. A. ein deutscher Vertreter der ital. Renaissance. München (Akad.) 1884.

[5]) De formando studio: Brief an Jac. Barbirianus vom 7. Juni 1484 in den Opera Agricolae II. 193 ff. — Geiger in v. Sybels Zeitschrift, 33. Bd. (1875), S. 116 Anm. — Wimpfeling, De arte impressoria bei Janssen, Geschichte des deutschen Volkes I.[7] S. 57.

[6]) Über das Verhältnis des Humanismus zur deutschen Sprache und Litteratur gewährt den besten Aufschluss das inhalt- und lehrreiche Buch von Johannes Müller, Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts etc. Gotha 1882.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Agricola zu verwandeln, übersetzte den Bauernfeind in Rustinimicus, Spiessheimer in Cuspinianus und mit Anwendung sogar von Gewalt Resch in Velocianus, Wacker in Vigilius. Wer das Glück hatte, einen ans Lateinische anklingenden Namen zu besitzen, gab ihm noch einen kleinen Stoss und wurde aus einem Penningen zum Plinius, aus einem Tollhopff zum Tolophus oder griechisch zum *Θεόφιλος*, ja aus dem Krachenbergerius ward ein Gracchus Pierius. Und wer weder das eine noch das andere vermochte oder es zu umständlich fand, der nannte sich nach seinem Geburtsorte, wie Johannes Butzbach aus Miltenberg Piemontanus, Georg Tannstetter aus Rain Collimitius, Georg Burkhard aus Spalt Spalatinus. Aber wie gross ist die Schar derjenigen, welche regelmässig den ererbten Namen verwendeten, selbst wenn eine Verwandlung nahe lag: Dalberg, Wimpfeling, Thomas Wolf, Peutinger, Pirkheimer, Reuchlin, der von anderen wohl Capnion benannt wurde, selbst sich aber fast immer deutsch schrieb und zwar stets ohne lateinische Endung.

Nachdem wir bis hierher die Humanisten gegen den Vorwurf der Undeutschheit in Schutz genommen, gilt es zu zeigen, in welcher Weise das Deutschtum in ihnen lebendig und thätig war.

Als der Humanismus, zunächst durch die Vermittelung der grossen Konzilien von Konstanz und Basel, mit Deutschland in Berührung trat, stiess er hier auf ein stark entwickeltes Nationalbewusstsein und fand in diesem einen Feind. Man traute ihm nicht, weil er von Italien kam[1]). Der alte Widerwille gegen das Land, das sonst nur Ablasskrämer und Geld heischende päpstliche Nuntien sendete, bei dessen Söhnen man Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit nicht vorauszusetzen gewohnt war, wirkte ihm entgegen. Enea Silvio dei Piccolomini, nachmals Papst Pius II, der erste Apostel des Humanismus auf deutschem Boden, konnte als Secretär in der Kanzlei Kaiser Friedrichs III. nur schwer einzelne seiner Amtsgenossen an sich heranziehen; die grosse Menge hielt sich von ihm fern; und als aus dem armen Fremdling ein einflussreicher Günstling seines Herrn geworden war, so blieb doch sein Einfluss auf die gelehrten Kreise gering. Da man in ihm selbst den sittlichen Kern vermisste, so setzte man diesen auch nicht in der von ihm vertretenen Bildung voraus. Gregor Heimburg, gegen den er als sittliche Persönlichkeit gemessen freilich weit zurückstand, liess es sich angelegen sein, einen jüngeren Freund vor dem Kultus der Form zu warnen, welcher der Inhalt mangele, vor dem Streben nach dem schönen Scheine im Gegensatze zur richtigen und guten Sache[2]).

Aber als Aeneas Sylvius Deutschland verlassen hatte, gewann der Humanismus hier auch Bürgerrecht, teils infolge Aeneasscher Schriften, teils durch Landsleute, welche auf italischen Hochschulen die neue Wissenschaft kennen gelernt und in sich aufgenommen hatten und nun in der Heimat eifrig weiter verbreiteten. Da tritt uns denn gleich anfangs eine bedeutsame Thatsache entgegen.

Die ersten Wanderprediger des Humanismus, wie Petrus Luder und Samuel Karoch von Lichtenberg[3]), ziemlich verlotterte Gesellen, die an verschiedenen Universitäten auftauchten, um sie bald wieder zu verlassen, wenn ihnen der Boden unter den Füssen zu heiss wurde, führten bei den Einladungen zu ihren Vorträgen grosse Worte im Munde: sie erklärten dem Küchenlatein, das bislang die Herrschaft gehabt habe, den Krieg und machten sich anheischig, die Barbarei der Deutschen auszurotten. Das waren Schlagworte, welche diese Leute in Italien gehört und von da mitgebracht hatten, Redensarten, von denen die Schriften, insbesondere die Briefe italienischer Humanisten strotzten, in denen auch der Piccolomini seinem Grimme über die bildungsfeindlichen Nordländer Luft gemacht hatte. Sie erschwerten zunächst das Eindringen des Neuen, weil sie die

---

[1]) Der Wiener Professor Säldner schreibt an den Augsburger Patrizier Gossembrot, es mache ihm an sich keinen günstigen Eindruck, dass gerade die Italiener diesen Studien so zugethan seien. Vgl. Wattenbach, Sig. Gossembrot, im 25. Bande der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins.

[2]) Voigt a. a. O. S. oben S. 6, Anm. [1]).

[3]) Vgl. über sie Wattenbach, der sie gleichsam neu entdeckt hat, in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins Bd 22 (1869) und 23, sowie Bd. 28 (1876) und im Anzeiger für Kunde d. d. Vorzeit 1881 S. 93 ff. — Voigt II. 297 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vertreter des Alten beleidigten; dann aber regten sie das deutsche Nationalgefühl auf, das gegen den Vorwurf der Barbarei um so empfindlicher war, als derselbe von dem Volke kam, welches zum Lohne für die Mitteilung der Kultur und des Christentums beanspruchte, die deutschen Schäflein bis auf die Haut scheeren zu dürfen, und diesem Grundsatze redlich nachlebte. Der Humanismus liess sich auf die Dauer nicht fern halten — er gewann freilich, wie allbekannt, bei uns einen reicheren und tieferen Inhalt als im Süden — aber die deutschen Humanisten, weit entfernt, in jenen Ruf einzustimmen, machten sich zu Vorkämpfern des gekränkten Nationalgefühls, als sie zu der Ueberzeugung gekommen waren, dass sie es auf dem zuerst in Frage gestellten Gebiete mit den Italienern aufnehmen könnten. Indem man die Berechtigung jener Vorwürfe prüfen wollte, musste man sich selbst genauer beschauen; man musste zu erkennen suchen einmal, was man war, und dann, was man gewesen war. Daran schlossen sich naturgemäss Betrachtungen über die Zukunft.

Von berufener Seite ist als die Hauptthat der Renaissance die Entdeckung des Menschen bezeichnet worden. Und wie das Individuum sich seiner selbst bewusst wird und sich seiner Begabung gemäss auszugestalten sucht, so besinnen auch die Nationen sich auf sich selbst und gelangen zur Erkenntnis ihres Wesens und dessen, was sie von anderen unterscheidet. Was sie diesen überlegen macht, wird ihr Stolz, was ihnen mangelt, suchen sie sich zu erwerben, wenn es ihnen begehrenswert erscheint.

Indem die Deutschen begannen, sich mit den übrigen Völkern zu vergleichen, kamen sie zunächst zu einem erfreulichen Ergebnisse: sie sahen sich im Besitze des Kaisertums. Wenn dieses auch in Wirklichkeit nur noch ein Schattenbild ohne thatsächliche Macht war, so lag in ihm doch der Idee nach der Anspruch auf die Herrschaft über die ganze abendländisch-christliche Welt. Dieser Auffassung gemäss legt Bebel[1]) dem Herzoge von Mailand, der sich an Deutschland um Hülfe gegen die französische Vergewaltigung wendet, die Anrede in den Mund: Germania, alleinige Herrin und Gebieterin des Erdkreises. Um die Italiener zu demütigen, weist er in der Abhandlung über die Deutschen als Ureinheimische[2]) darauf hin, dass alle die grossen Staaten des Altertums zu Grunde gegangen seien, das deutsche Reich aber bestehe und nie jemandem gehorcht habe, wie z. B. die Griechen erst den Römern und nun den Türken; auch die Bewohner der Stadt Rom, einst die Herren über alle Herren, seien jetzt Knechte und sogar dem Knechte der Knechte unterthan.[3]) Gewaltig wird sein Zorn durch den Venetianer Leonardo Giustiniani erregt, welcher an der universalen Bedeutung des Kaisertums zu rütteln und einige allgemein angenommene Ansichten über dasselbe zu bestreiten gewagt hatte.[4]) Aber noch mehr braust er gegen die Voraussagung auf, dass Deutschland innerhalb der nächsten 24 Jahre das Kaisertum verlieren werde, und nennt den Urheber derselben mit Nachdruck einen thörichten Lügenpropheten.[5]) Auch Wimpfeling ergreift in dieser Angelegenheit das Wort. Er giebt im Jahre 1508 die Schrift Lupolds von Bebenburg de juribus et translatione imperii heraus, die sich gegen Papst Johann XXII. richtete, als dieser im Kampfe mit Ludwig dem Bayern danach trachtete, die Kaiserkrone an Frankreich zu bringen.

Wenn man freilich die Verhältnisse, in denen sich das Reich thatsächlich befand, unbefangen erwog, so konnte man sich der Erkenntnis nicht verschliessen, dass von einem Geltendmachen der historischen Rechte nicht mehr die Rede war. Die Ohnmacht des Kaisertums hatte sich unter der halbhundertjährigen Regierung Friedrichs III. zu deutlich geoffenbart. Aber diesem Herrscher

---

[1]) Opera, Bogen J 2 ff.

[2]) Germanos esse indigenas, Opera, Bogen d 4 ff., abgedruckt bei Schard, I. S. 105.

[3]) Anspielung auf den bescheidenen Titel, mit dem sich seit Gregor d. Gr. die Päpste schmückten: servus servorum Dei.

[4]) Apologia contra Leonhartum Justinianum Venetum etc. Opera Bogen c 2 ff. Schard, I. 108 ff.

[5]) In Asophum Pseudopropheten vor der Abhandlung Germanos esse indigenas.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stand seit 1486 als römischer König eine glänzende Männergestalt zur Seite, sein Sohn Maximilian, der schon als Jüngling aller Augen auf sich gelenkt hatte, der nicht nur durch seine feine Begabung, sein ritterliches Wesen und seine persönliche Liebenswürdigkeit alles entzückte, sondern auch durch die Entschlossenheit, die er beim Tode seines Schwiegervaters, Karls des Kühnen von Burgund, gezeigt, die Tapferkeit, die er im Kampfe um das Erbe seiner Gemahlin und gegen die Ungarn bewiesen, durch sein geschicktes Eingreifen in die verwirrten Angelegenheiten des Reiches, sein selbstbewusstes Auftreten nach aussen den Deutschen eine Gewähr zu bieten schien, dass er das Reich einer herrlichen Zukunft entgegenführen werde. Ein festes Vertrauen auf ihn beseelte das ganze Volk und kam auf die verschiedensten Arten zum Ausdruck. Privatleute reden und schwärmen in ihren Tagebüchern von dem jungen Könige[1]), Schriftsteller widmen ihm ihre Werke und preisen ihn in beigegebenen Briefen und Versen. Allen zuvor thun es die Humanisten, und mag auch die Verwendung der angelernten fremden Sprache hohlen Wortschwall mit sich bringen, so ist doch das zu Grunde liegende Gefühl echt. Schon die ältesten, bei denen sich das nationale Bewusstsein sonst im Hintergrunde hält, wie die Geschichtschreiber Hartmann Schedel in Nürnberg (1440—1514) und Johannes Nauclerus in Tübingen (etwa 1425—1510), werden warm, wenn sie Maximilian nennen. Indem jener den König zum Türkenkriege auffordert, sagt er ihm den Sieg als sicher voraus und stellt ihm Unsterblichkeit durch die Lieder des Konrad Celtis und die Werke der Historiker in Aussicht[2]); dieser gerät zwar, nachdem er eben den Namen der Deutschen verherrlicht und ihr Recht auf die Weltherrschaft hervorgehoben, bei der Erinnerung an den inneren Zwiespalt im Reiche in eine tief elegische Stimmung, reisst sich aber aus ihr mit dem Gedanken an Maximilian heraus, der allein unter allen Menschen auf der ganzen Erde zu helfen imstande sei[3]). Es ist schwer zu sagen, wer am lautesten seine Stimme zu seinem Preise habe ertönen lassen, aber es liegt auf der Hand, dass ein Mann wie Wimpfeling, in dem alle grossen Fragen und Ereignisse der Zeit den lebhaftesten Widerhall fanden, unter den ersten gewesen ist. Er feiert ihn in Briefen und Gedichten, die er direkt an ihn richtet, er spricht von ihm bei jeder Gelegenheit mit den grössten Lobeserhebungen. Als Krieger stellt er ihn über Alexander, als Leiter des Reiches vergleicht er ihn mit Karl dem Grossen: seit dessen Tagen habe man noch nie auf einen Herrscher so grosse Hoffnungen gesetzt[4]). Dem Auslande wird er als ein glänzender Held, aber auch als ein sittliches Ideal entgegengehalten, dessen kein Volk sonst sich rühmen könne[5]). Bebel nennt ihn wegen der Frömmigkeit, die er in seinen Handlungen darthue, den allerchristlichsten König und weist die Einreden der Franzosen und Italiener, dass dieser Titel von Rechtswegen nur den Königen von Frankreich zukomme, siegreich mit der Bemerkung zurück, dass Maximilian ihn verdiene, jene aber, insbesondre die letzten, Karl VIII. und Ludwig XII., durch ihre Thaten sich dessen unwürdig gemacht hätten[6]), und im vierten Buche des Triumphus Veneris lässt er die Göttin bekennen, dass der Kaiser, das Urbild der Gerechtigkeit und Tapferkeit, von Kind an auch stets tugendhaft gelebt habe und seinen Unterthanen ein wirksames Beispiel tadellosen Wandels gebe.

Von der Gegenwart lenkte sich der Blick in die Vergangenheit. Da nahm man mit freudigem Staunen wahr, was für grosse Männer aus den Deutschen hervorgegangen, wie viel Gewaltiges von ihnen und ihrem Volke vollbracht worden war. Aber niemand hatte bisher ihr Lob gesungen und deswegen kannte die Welt sie nicht. Man möchte jammern und weinen, ruft

[1]) Vgl. Ranke, Deutsche Geschichte I[4] S. 66 f.
[2]) Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie. München und Leipzig 1885. S. 57 Anm.
[3]) Joachim, Johannes Nauclerus und seine Chronik. Göttingen 1874. S. 60 f.
[4]) Epitome rerum Germanicarum cap. 59 u. 63.
[5]) z. B. in den Streitschriften gegen Karl VIII. von Frankreich.
[6]) Quod jure sit Imperator Romanorum christianissimus dicendus, Opera, Bogen g 2 ff. Schard I. S. 116.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bebel aus, dass es bei den Deutschen wohl viele gegeben hat, die herrliche Thaten vollführten, aber niemanden, der sie beschrieb. An Mut hat es ihnen nie gefehlt, wohl aber an Geschichtschreibern. Wenn Caesar sich genötigt sieht, so manches Ungünstige von seinen Kämpfen mit den Germanen auszusagen: wie würde das erst lauten, wenn ein Sueve, der das alles mitgemacht, der Nachwelt einen Bericht darüber hinterlassen hätte[1])! Das Schmerzlichste ist, dass infolge dieser Versäumnis die Deutschen geringeren Ruhm geniessen, als sie verdienen. Das steht fest, sagt Wilibald Pirkheimer, wenn die Deutschen für ihre glänzenden Thaten die rechten Geschichtschreiber gefunden hätten, würde man erkennen, dass sie hinter anderen Völkern nicht zurückstehen[2]). Wimpfeling erinnert an die Worte Alexanders vor dem Grabhügel des Achilles und fährt fort: Wenn die Deutschen so viel Schriftsteller gehabt hätten, wie grosse Feldherren, so würden die Scipionen, Catuler und Meteller von den Rednern nicht mehr im Munde geführt werden, als die Heerführer der Deutschen, deren Zahl so gross ist, dass jemand, der nur die im Lande geführten Kriege schildern wollte, einen Band von dem Umfange der Werke des Livius füllen würde[3]). Pirkheimer macht für die betrübende Thatsache zunächst seine Landsleute selbst verantwortlich, aber es steigt ihm doch der Verdacht auf, dass auch die Missgunst des Auslandes Schuld daran haben könne: Da die alten Germanen mehr Sinn für Krieg als für Litteratur gehabt haben, so ist es nicht zu verwundern, dass ihre Grossthaten ganz in Vergessenheit geraten oder nicht mit der nötigen Treue von fremden Geschichtschreibern dargestellt worden sind. Die Römer, stets nur auf ihren Ruhm bedacht, haben natürlich die von den Deutschen ihnen beigebrachten Niederlagen geschickt vertuscht, ja man könnte durch den Umstand, dass ausser dem erst kürzlich aufgefundenen Geschichtswerke des Vellejus Paterculus keines die Vernichtung des Varus und seiner Legionen schildert, auf den Gedanken kommen, dass sowohl das Buch des Plinius über die Germanenkriege, als auch die Schriften des Tacitus und anderer von Neidern beseitigt worden seien, damit der Ruhm der Deutschen nicht ins Ungemessene wachse[4]).

Liegt in den Klagen über die Versäumnis der Vorfahren schon eine Aufforderung an die Mitwelt, es besser zu machen, so wird diese noch verstärkt durch den Hinweis auf das Verhalten andrer Völker, welche ihre grossen Persönlichkeiten bis zu den Sternen erheben. Warum, heisst ein Epigramm des Abts Trithemius vor der Ausgabe der Komödien Roswithas, warum sollten wir die Werke der deutschen Jungfrau nicht loben, die man, wenn sie eine Griechin wäre, sicher unter die Götter versetzt hätte? Bestimmter lautet anderswo mit Bezug auf die Gegenwart die Mahnung: Überlass, teutonischer Leser, das Lob der griechischen und römischen Dichter deren Landsleuten und feiere du deinen eigenen[5])! Was frühere Jahrhunderte gefehlt hatten, sollte nachgeholt werden. Folgerichtig wurden diejenigen, welche am meisten geklagt hatten, jetzt die eifrigsten Verkündiger des alten Ruhmes der Deutschen — Bebel allen voran, der nicht nur einzelne Gedanken und Thatsachen in kleinen Gedichten verarbeitete oder an passenden Stellen in grösseren Werken unterbrachte[6]), sondern eine ganze Reihe von Abhandlungen der Verherrlichung des Vaterlandes widmete[7]). Diese legen ausser von einer glühenden Begeisterung für Kaiser und Reich auch von einer grossartigen Belesenheit und von eingehenden geschichtlichen Studien Zeugnis ab, wennschon

[1]) Oratio ad ... Maximilianum Caesarem de ejus atque Germaniae laudibus. Opera, Bogen c 2 ff. Schard, I. S. 97 und 100.

[2]) Germaniae descriptio, b. Schard, I. S. 81.

[3]) Epitome rerum Germanicarum cap. 54.

[4]) Pirkheimer a. a. O. Die von ihm ausgesprochene Vermutung scheint nach dem Briefe Trithems an Wimpfeling vor dem Catalogus ill. virorum Germ. allgemein verbreitet gewesen zu sein.

[5]) Bebelii commentaria (Ausgabe von 1513). Fol. 121. Das Epigramm geht auf Bebel.

[6]) Vgl. z. B. die Verse zwischen der Rede an Max und der Schrift Germani sunt indigenae. — Laus Germanorum im 4. Buche des Triumphus Ven.

[7]) Sämtlich in den Opera von Bogen a an enthalten, meist auch bei Schard I. 95—142 gedruckt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Schärfe der Kritik mangelt und manches Märchen beibehalten wird, weil es sich wirkungsvoll verwerten lässt.

Historische Studien sind überhaupt die Losung[1]), einzelner Männer wie ganzer Vereine. Die von Konrad Celtis ins Leben gerufenen gelehrten Gesellschaften am Rhein und an der Donau befassen sich mit ihnen neben den eigentlich humanistischen Arbeiten und haben Denkmäler dieser Thätigkeit hinterlassen. Maximilian, der zur Donaugesellschaft in nahen Beziehungen stand, regte an und förderte, ja er beteiligte sich selbst an diesen Bestrebungen, indem er in Diktaten Stoff für die Geschichte der eigenen Zeit niederlegte und ausserdem die Genealogie seines Hauses bearbeitete, für welche sein Hofkaplan Ladislaus Suntheim auf Reisen Material sammeln musste. Da die vorhandenen Werke dem Drange nach Erweiterung der Kenntnisse nicht mehr genügen, so sucht man eifrig nach neuen Quellen. Alte Klöster, in denen man reiche Bücherschätze vermutete, wurden ein beliebtes Ziel für grössere und kleinere Ausflüge der Humanisten (wie ehedem zur Zeit des Konstanzer Konzils Poggio und seine italienischen Freunde den geistlichen Stiftern in der Nähe des Bodensees aus gleichem Grunde ihren Besuch abgestattet hatten); Celtis hat in seinem langjährigen Wanderleben auf sie sein Hauptaugenmerk gerichtet und auch bedeutende Funde gemacht. Nachdem er im Jahre 1500 die schon vorher in Italien zweimal gedruckte Germania des Tacitus herausgegeben, liess er 1501 die von ihm entdeckten Werke der Gandersheimer Nonne Roswitha (Komödien, Heiligenleben, Geschichte Ottos des Grossen) erscheinen[2]), welchen 1507 der ebenfalls durch ihn ans Licht gezogene Ligurinus, ein Gedicht über die Thaten Friedrichs I. auf seinen beiden früheren Römerzügen, folgte. Der Roswitha hatten 14 Genossen der Rheinischen Gesellschaft mit Epigrammen das Geleite in die Welt gegeben, den Druck des Ligurinus veranstalteten Peutinger und seine Augsburger Freunde, als Celtis sich daran gehindert sah, auf ihre Kosten, damit das Werk des deutschen Dichters und die Heldenthaten des Kaisers der Nachwelt erhalten blieben[3]). 1508 veröffentlichte Gervasius Soupher die Gesta Heinrici IV., 1515 Peutinger die Langobardengeschichte des Paulus Diaconus, den Jordanes und das Chronicon Urspergense, Cuspinian in Wien den Otto von Freising mit Rahewins Fortsetzung. Wenn dann 1521 Graf Hermann von Neuenar den Einhard, Sebastian von Rotenhan den Regino, 1525 Thurrer den Lambert von Hersfeld, 1532 Martin Frecht Liudprand und Widukind herausgab, wenn in Basel 1529 Cassiodor und 1531 (unter Peutingers Beteiligung) Prokops Gothenkrieg und andere Schriften erschienen, so dürfen wir das als eine Fortwirkung des von den älteren Humanisten gegebenen Anstosses betrachten. Nicht alle diese Werke waren völlig neu, manche waren schon länger bekannt und, wie Otto von Freising und Jordanes durch Aeneas Sylvius, auch benutzt worden, aber sie wurden durch den Druck einesteils vor dem Untergange gerettet, andrerseits erst jetzt weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Der Vollständigkeit wegen sei noch auf die ausgedehnten Sammlungen von Urkunden, Inschriften, Münzen und Altertümern hingewiesen, welche Hartmann Schedel und Peutinger anlegten, sowie auf die Bemühungen Wimpfelings und Brants, mit Unterstützung jüngerer Kräfte alle Quellen für die Geschichte des Oberrheins zusammen zu bringen[4]).

---

[1]) Vgl. hierzu Wegele a. a. O. S. 30ff., besonders von S. 91 an. — Horawitz, Nationale Geschichtschreibung im 16. Jahrhundert, in v. Sybels Zeitschrift 25. Bd. (1871) S. 66—107. — Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. I[6] Einleitung § 1.

[2]) Vgl. Aschbach, Roswitha und Konrad Celtes, Wien 1868, und dagegen Koepke, Hrotsuit von Gandersheim, Berlin 1869. Die Epigramme der Sodales sind abgedruckt bei Zapf, Joh. v. Dalberg, Augsburg 1796. S. 253ff. Klüpfel, De vita et scriptis Conradi Celtis, Freiburg i. B. 1827. II. 80ff. Aschbach a. a. O. S. 58ff.

[3]) Vgl. die Vorrede der Herausgeber. Übrigens sind Ligurinus sowohl als Roswitha als Fälschungen des Celtis bezeichnet worden, doch hat die neueste Kritik diese Beschuldigungen endgültig zurückgewiesen. Vgl. zum Ligurinus Wattenbach a. a. O. II[5] 256ff.

[4]) Wimpfeling de arte impressoria bei Janssen I[7] 106.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mit jenen Veröffentlichungen verfolgte man einen dreifachen Zweck. Erstens wollte man, um den Vorwurf der Barbarei zu entkräften, den Italienern zeigen, dass die Deutschen auch in früherer Zeit die lateinische Sprache in Prosa und Versen gar wohl zu handhaben verstanden hätten. Man liess es hier aber nicht bei der einfachen Darbietung des Textes bewenden, sondern machte in Vorreden und Nachworten noch besonders auf die Vorzüglichkeit desselben aufmerksam. So können sich die rheinischen Humanisten im Preisen der Roswitha gar nicht genug thun; dass sie über Sappho gestellt wird, ist noch nicht das Stärkste. Zweitens aber wollte man dem Auslande und sich selbst die grossen Männer der Vergangenheit, deren Andenken jene Schriften erneuerten, vor die Augen führen und endlich eine breitere Grundlage für die Darstellung der deutschen Geschichte gewinnen.

Die älteren Historiker der Humanistenzeit hatten sich von dem mittelalterlichen Herkommen, Universalgeschichte zu schreiben, noch nicht losgemacht; Trithem, der ihm selbst in seinen Klosterchroniken verfällt, geht dann zur Stammesgeschichte (der Franken) über und fasst endlich den Plan einer deutschen Geschichte ins Auge. An der Ausführung, für welche ein jüngerer Benediktinerbruder, Paul Lang, in den Klöstern des Reiches Quellen zu sammeln beauftragt wurde, hat den fleissigen Abt der Tod gehindert. Es ist ein Glück; denn was in diesem Falle, wo der Patriotismus mehr als sonst ins Spiel kam, seine Lust am Fabulieren geleistet haben würde, ist gar nicht abzusehen. Der erste, der die gewissermassen von dem Zeitgeiste gestellte Aufgabe löste, war Wimpfeling, welcher im Jahre 1505 seinen Abriss der deutschen Geschichte[1]) der Nation darreichte. Die wissenschaftliche Bedeutung des Buches zu erörtern, gehört nicht hierher; für uns kommt es darauf an zu wissen, aus welchem Gedanken es geboren und in welchem Geiste es gehalten ist. Wimpfeling giebt in der Vorrede Aufschluss über beides. Er habe ein solches Werk für notwendig erachtet, weil das Fehlen desselben gegenüber den fleissig gelesenen Geschichten der Römer, Venetianer, Engländer, Ungarn, Böhmen[2]) und Franzosen zu der Meinung verleiten könne, als legten die Deutschen auf ihren alten Ruhm nicht den geringsten Wert. Die Aufgabe, die er sich gestellt, sei einesteils, seine Landsleute mit den deutschen Altertümern, dem Leben unserer Kaiser, dem Ruhme, den Kriegsthaten, dem Geiste, den Erfindungen, dem Adel, der Treue, Charakterfestigkeit und Wahrheitsliebe unserer Vorfahren bekannt zu machen, zweitens, das kommende Geschlecht anzuregen, dass es zur Erhöhung des Ruhmes der Deutschen beitrage. Nachdem er sich dann gegen seinen alten Widersacher, den Bettelmönch Thomas Murner, der den Rhein als natürliche Grenze Frankreichs bezeichnet hatte, gewendet, erklärt er am Schlusse: Mag jener Bettelprophet sich seines Ursprungs von den Franzosen rühmen, wir wollen stolz darauf sein, von den Germanen herzustammen, deren bewundernswerte und glänzende Thaten in diesem Buche zu lesen sind.

Auf lange Zeit hinaus ist seine Schrift der einzige Versuch geblieben, die Schicksale unseres Volkes zusammenfassend darzustellen; was an grösseren Werken darauf zunächst gefolgt ist, entbehrt der Vollständigkeit; Irenicus betrachtet in der ebenfalls von vaterländischer Begeisterung erfüllten Beschreibung Deutschlands vorzugsweise die Altertümer; des Beatus Rhenanus Deutsche Geschichte[3]) kommt nicht viel über das Jahr 1000 heraus; beide liegen auch schon jenseits der uns gezogenen Grenze. An historischen Arbeiten überhaupt fehlte es nicht; ausser Bebels öfter

---

[1]) Epitome rerum Germanicarum usque ad nostra tempora. Strassburg 1505. Abgedruckt bei Schard, I. S. 170ff. Die Vorrede ist das Widmungsschreiben an Thomas Wolf d. j.

[2]) Kein Geringerer als Aeneas Sylvius hat die Geschichte der Böhmen geschrieben. Sie ist etwa 20 Jahre nach ihrer Vollendung im Jahre 1475 gedruckt worden u. d. T. Historia Bohemica seu de Bohemorum origine ac gestis historia.

[3]) Germaniae exegeseos volumina XII a Francisco Iremico Ettelingiacensi exarata. Hagenau 1518 u. ö. — Beati Rhenani Selestadiensis Rerum Germanicarum Libri tres. Basel 1531.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erwähnten Abhandlungen sind zu nennen Peutingers Tischgespräche über die bewundernswürdigen Altertümer Deutschlands, Hieronymus Gebwylers Freiheit Germaniens[1]), Cuspinians allerdings erst in seinen letzten Lebensjahren entstandene Kaisergeschichte und seine Austria, die natürlich auch auf allgemein deutsche Verhältnisse Bedacht nehmen. Das Geographische findet in kleineren Schriften von Pirkheimer und Celtis, welche auf der Germania des Tacitus beruhen, Berücksichtigung[2]). Ausserdem aber zeigen sich die Früchte der historischen Studien in allem, was die Humanisten geschrieben haben.

Ueberall weht derselbe Geist wie in Wimpfelings Epitome: man erbaut sich selbst an den Leistungen der Vorfahren und fordert andere, namentlich das Ausland, zur Bewunderung auf.

Zunächst fesselt sie die gewaltige Kraft, die unser Volk ausgeübt hat. Wenn etwa jemand darauf hinweisen wollte, dass die Germanen doch grosse Landschaften verloren haben, so entgegnet Pirkheimer, sie hätten dieselben aufgegeben, weil ihnen für ein unfreundliches Klima und unfruchtbare Äcker so glückliche Gegenden wie Gallien, Spanien und Italien selbst zu teil geworden wären. Bebel führt den Gedanken, den er in seiner Rede an Maximilian vorgebracht, dass in Europa kein Land existiere, welches die Kraft der Deutschen nicht einmal verspürt hätte, in dem Anhange über die Deutschen als Ureingesessene weiter aus und stimmt dabei mit Wimpfeling überein, der im 54. Kapitel der Epitome erklärt: meiner Ansicht nach sind die Deutschen die Sieger über alle Völker und nicht einmal von den Römern überwunden worden, welche doch über alle anderen glänzende Siege und Triumphe davongetragen haben; und wenn es ihnen einmal gelungen war, einen Teil Deutschlands zu unterwerfen, so haben sie den Sieg nie ohne Deutsche gewonnen, ja sie haben überhaupt mit Hülfe deutscher Krieger den Erdkreis unterjocht.

Diese Kraft ist auch noch heute in dem Masse vorhanden, dass es den fünf deutschen Stämmen allein nicht schwer werden würde, die Türken aus Europa zu werfen, wenn nicht ein böser Dämon immer wieder Zwietracht unter sie säte. (Kap. 61.) Deshalb ermahnt er die Fürsten zur Einigkeit. Sollten sie zusammen nicht das erreichen, was doch schon das einzelne Volk der Gothen vollbracht habe? Oder wäre etwa in dem ganzen Körper weniger Stärke, als in einem einzigen Finger? (Kap. 62.)

Unter den bedeutenden Männern der Vergangenheit findet Karl d. Gr. die meiste Bewunderung. Dass er ein Deutscher und kein Franzose gewesen, erweist Wimpfeling im 22. Kapitel der Epitome und im 1. Buche der Germania. Ihm gleichen unter seinen Nachfolgern Friedrich I. Barbarossa, der allein von allen Herren des Abendlandes imstande gewesen wäre, den gewaltigen Saladin zu überwinden, und dessen Enkel Friedrich II., vor dem Alexander und Hannibal weichen müssen, wie auch die Deutschen unter seiner Regierung alle Völker des Altertums in den Schatten gestellt haben. Was diese Herrscher gethan, ist keineswegs ihnen und ihrem Reiche allein zugute gekommen, auch andere haben Vorteil davon gezogen. Was hat zum Beispiel Rom, was die römische Kirche Karl d. Gr., den Ottonen und in neuerer Zeit Sigismund alles zu danken gehabt! Wie oft haben die Deutschen ihr Blut zum Besten der Religion vergossen, für die auch Friedrich I. in den Tod gegangen ist[3])!

Aber der Ruhm Deutschlands ist nicht nur der des Heldentums; es hat ja die Welt mit zwei Erfindungen beschenkt, denen sich nichts auf Erden vergleichen lässt. Ich wüsste nicht, welcher Humanist nicht irgend einmal mit Stolz darauf hinwiese, dass die Deutschen die Erfinder

---

[1]) Peutinger, Sermones convivales de mirandis Germ. ant. Strassburg 1506 und 1530, herausg. von Zapf, Augsburg 1789, abgedruckt auch bei Schard I. 200 ff. — Gebwylers Libertas Germaniae ebenda S. 219 ff.

[2]) Pirkheimers Germaniae ex variis scriptoribus brevis explicatio und Celtis' Germania generalis ebenda S. 81 bezw. 226.

[3]) Germania Aeneae Sylvii, Strassburg 1515, unter den replicae et responsa Wimpfelingi, abgedruckt bei (Riegger) Amoenitates litterariae Friburgenses III. 437 ff. (S. 438.) — Epit. 32 a. E. — Vorrede zum Ligurinus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Donnerbüchse und des Buchdrucks seien. Wimpfeling verabscheut den Krieg — nur den Kampf gegen die Türken lässt er grundsätzlich gelten — aber die Erfindung eines so furchtbaren Kriegswerkzeuges rühmt er (Epit. 64), weil sie eine deutsche war oder wenigstens dafür angesehen wurde. Es lässt sich ahnen, welche Ansichten er darüber kund gegeben hätte, wenn sie eine französische oder italienische gewesen wäre! So aber scheut er sich nicht vor der Behauptung, seine Landsleute hätten sich damit ein Verdienst erworben[1]). Angesichts der Buchdruckerkunst kennt der Nationalstolz kaum eine Grenze. Schon Guttenberg hatte in der Nachschrift zum Catholicon des Joannes de Janua von 1460 Deutschland glücklich gepriesen als das Land, welches von Gott dieses erhabenen Gnadengeschenkes gewürdigt worden sei[2]). Dieser Gedanke klingt in Prosa und Poesie der Humanisten wider von Sebastian Brant bis Murmellius. Die neue Kunst, die den gelehrten Griechen und Römern verborgen geblieben ist, entstammt dem deutschen Geiste! ruft der Dichter des Narrenschiffes triumphierend aus[3]), und wer etwa den Deutschen diesen Ruhm irgendwie schmälern wollte (ihnen denselben ganz und gar aberkennen zu wollen, ist in jener Zeit, die den ersten Anfängen noch sehr nahe stand, soviel ich sehe niemandem beigefallen), hatte es mit den Wortführern der Nation, den Humanisten, zu thun. Peutinger bekämpft seinen sonst hochverehrten Lehrer Pomponio Leto wegen der Behauptung, diese Kunst sei schon vor Zeiten in Italien betrieben worden, aber später wieder aus der Uebung gekommen, und Wimpfeling nimmt den römischen Buchdrucker Ulrich Han für Deutschland in Anspruch gegen Campanus, welcher auf den latinisierten Namen Gallus fussend ihn einen Franzosen genannt hatte (Epit. 65). Die unvergleichliche Bedeutung dieser Erfindung machte natürlich das Rühmen leicht. Wer hätte Wimpfeling widersprechen können, wenn er (ebenda) sagte, dass sein Vaterland damit der ganzen Welt eine grossartige und fast göttliche Wohlthat erwiesen habe? Später führt er dies mit den Worten aus: Auf keine Geistesfrucht können wir Deutsche so stolz sein als auf die des Bücherdrucks, die uns zu neuen geistigen Trägern der Lehren des Christentums, aller göttlichen und irdischen Wissenschaft und dadurch zu Wohlthätern der ganzen Menschheit erhoben hat. Welch ein anderes Leben regt sich jetzt in allen Klassen des Volkes[4])! Ja er geht noch weiter, indem er gegen den frivolen Satz des Aeneas Sylvius, dass Rom sich durch die Ueberbringung des Christentums an die Deutschen ein Recht erworben habe, von diesen allerlei Steuern zu erheben (s. oben S. 9), unter anderm den Satz stellt, Deutschland habe durch die Erfindung der Buchdruckerkunst jener Verschuldung sich entledigt[5]).

Denselben Gegner, den er an dieser Stelle nennt, hat er noch oft vor sich, ohne ihn näher zu bezeichnen. Er konnte es ihm, wenn auch die päpstliche Würde Ehrerbietung heischte, nie vergessen, dass er sein Volk Barbaren genannt und bei allen Schmeicheleien, zu denen er sich gelegentlich herbeiliess, diesen Vorwurf immer aufrecht erhalten hatte. Um nun zu beweisen, dass dies eine Verleumdung sei, hat Wimpfeling bei seinen Studien namentlich auch darauf sein Absehen gerichtet, Männer der Wissenschaft in der deutschen Vergangenheit ausfindig zu machen. Schon in jüngeren Jahren bat er den ihm befreundeten Abt Trithemius, der gerade mit einer Arbeit über die kirchlichen Schriftsteller beschäftigt war, ein Verzeichnis aller deutschen Gelehrten, die ihm

---

[1]) Oratio querulosa contra invasores sacerdotum etc. abgedruckt bei Riegger a. a. O. II. 383, vgl. S. 388: meruerat eximiam Germania laudem.

[2]) Falkenstein, Geschichte der Buchdruckerkunst S. 120.

[3]) Brant bei Peutinger, Sermones conv. ed. Zapf, S. 33f. — Vgl. u. a. Wimpfeling oratio querul. a. a. O. und Catalogus episcoporum Argent. S. 110 der Ausgabe von Moscherosch. — Bebels Gedicht In laudem Germanorum, quod sint artis impressoriae inventores, Opuscula, hinter dem Prognosticon mundi, abgedruckt bei Zapf, H. Bebel S. 190f. — Werner von Themar bei Hartfelder a. a. O. S. 40 Nr. 66. — Murmellius bei Reichling, Ausgewählte Gedichte des Johannes M. Freiburg i. B. 1881. S. 33. Nr. X.

[4]) De arte impressoria bei Janssen a. a. O. S. 9f.

[5]) Germania Aeneae Sylvii a. a. O. (vgl. S. 14 Anm. [2])) S. 437.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bekannt geworden wären, zu entwerfen, damit den Fremden etwas entgegengehalten werden könne, wenn sie über deutsche Barbarei spotteten. Als er dasselbe zur Prüfung vorgelegt erhielt, fügte er aus eigener Kenntnis noch verschiedene hinzu, und mit diesen Ergänzungen ward das Schriftchen einige Jahre darauf veröffentlicht[1]). So ist denn die erste deutsche Litteraturgeschichte auf Veranlassung dessen entstanden, der die erste deutsche Geschichte geschrieben hat[2]). In diesem seinem Werke nimmt er selbst überall auf die wissenschaftlichen Leistungen unseres Volkes Rücksicht und verfehlt nicht, alles in eine möglichst glänzende Beleuchtung zu rücken. Notkers von St. Gallen gedenkt er, weil Papst Nikolaus I. gewisse Schriften desselben für den Gottesdienst approbiert habe (Kap. 12), Albertus Magnus ist ihm der grösste Theologe und Philosoph, den die Welt hervorgebracht (41). Einen besonderen Abschnitt (52) widmet er den wissenschaftlichen Grössen der Regierungszeit Friedrichs III., unter denen er mit reichen Lobsprüchen den umfassend gebildeten Kardinal Nikolaus von Cusa, die Astronomen Peuerbach und Regiomontanus[3]), Lehrer und Schüler, den Theologen Johann von Wesel und den Philologen Rudolf Agricola hervorhebt. Mit dem letzteren, den er ja in Heidelberg persönlich kennen gelernt, erreicht er die Gegenwart. Auch diese erscheint ihm wie anderen Humanisten als des höchsten Lobes würdig und zwar wieder im bewussten Gegensatze zu den Ausländern, welche anderer Meinung waren.

Agricola, der seine Studien in Italien gemacht, hatte sich die neue Bildung in einer Weise anzueignen und das ganze Wesen der Renaissance so in sich aufzunehmen gewusst, dass selbst die Italiener an ihm persönlich nichts auszusetzen fanden und ihm ungeteilte Verehrung zollten. Gleichwohl fühlte er sich durch ihre allgemeinen Bemerkungen über die geistige Unfruchtbarkeit Deutschlands tief verletzt; nicht als ob er sie für eine schreiende Ungerechtigkeit gehalten hätte, sondern vielmehr aus Nationalstolz. Er erkannte, wenigstens im Gebiete der schönen Wissenschaften, die Überlegenheit Italiens rückhaltslos an und traute einem Manne, der nicht jenseits der Alpen gewesen war, keine wirkliche Bildung zu; in seiner Heimat Friesland glaubt er sich in der Barbarei[4]). Aber sein heissester Wunsch war, dieses Verhältnis geändert zu sehen, und er selbst hat durch persönliche Anregung und durch Schriften darauf hinzuwirken gesucht, dass Deutschland der vollen Renaissancebildung teilhaftig und dadurch Italien ebenbürtig würde. Dass dies geschehen werde, war schliesslich seine feste Überzeugung. An Reuchlin schreibt er einmal, er wünsche ihm zu seiner grossen Gelehrsamkeit Glück, sowohl um seiner selbst als um Deutschlands willen, das, wenn überhaupt jemals, so jetzt aus seiner Lethargie aufgerüttelt werden müsse, und in einem Briefe an Rudolf von Langen sieht er die Zeit kommen, wo Latium nicht lateinischer sein wird als Deutschland[5]).

Was der Meister von der Zukunft erwartet hatte, glaubten die Schüler bald verwirklicht vor sich zu haben. Anfangs halten sie noch an sich. Werner von Themar bittet ziemlich schüchtern den Apollo, Frankreich zu verlassen und zu den Deutschen zu kommen[6]); einen ähnlichen Ton schlägt Celtis in der 15. Epode (Ad Phoebum, cur Germaniam fugiat) an, aber in der fünften Ode des vierten Buches ruft er den Gott vom Helikon herbei, damit er höre, wie die Musen in Deutschland bereits ihren Gesang angestimmt haben. Auf seine eigenen Leistungen im Gebiete

[1]) Catalogus illustrium virorum Germaniam . . . exornantium. Mainz 1495.

[2]) Mögen zu dieser letzteren auch umfangreiche Vorarbeiten seines Freundes Sebastian Murrho aus Colmar vorgelegen haben, so hat er doch auch hierzu die Anregung gegeben und der Geist, der in dem abgeschlossenen Werke herrscht, ist Wimpfelings Geist.

[3]) Diesen rühmt er noch besonders De arte impressoria bei Janssen I[7] 119.

[4]) Von einem Arzte in Köln, der ihm als passender Umgang empfohlen ist, sagt er: vir ut audio doctus, sed tantum nostri proventus et qui Italiam nunquam adierit. Hartfelder, Unedierte Briefe von R. A. in der Festschrift der badischen Gymnasien zum Heidelberger Jubiläum 1886. 11. Brief. — Ebenda 12., 15., 16. Brief.

[5]) Agricolae opera ed. Alardus. Köln 1539. II. 178ff.

[6]) Hartfelder, W. v. Th. S. 41. Nr. 67.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Poesie blickt er mit bescheidener Genugthuung: er habe als einer der ersten ebenso wenig etwas Vollkommenes schaffen können, wie Ennius oder die übrigen älteren Dichter der Römer; aber wenn man, wozu er die Anregung gegeben, das Altertum sich zum Vorbilde nehme, so könne man wohl den Horaz erreichen, der ja auch nur ein Nachahmer der Griechen gewesen und doch unsterblich geworden sei (Epode 12). Bebel erkennt ganz richtig, dass die romanischen Völker uns in Bezug auf die Form überlegen sind, aber das Vorhandensein der Anlage behauptet er. So z. B. in der Vorrede zu der Sprüchwörtersammlung: wenn die alten Deutschen zur Zeit der Griechen und Römer auch keine Litteratur gehabt hätten, so habe es ihnen doch nicht an einer Lebensweisheit gemangelt, die häufig den Eindruck mache, als sei sie der Philosophie der Griechen entnommen. In dem Gespräche zwischen Battus und Eulogus giebt er aber auch das Mittel zur Besserung an: Wir Deutsche haben Geist und Verstand, die nur durch die schlechte wissenschaftliche Methode bisher niedergehalten worden sind. Sobald wir uns von dieser freigemacht haben, werden die Italiener besiegt den Deutschen weichen müssen[1]). Nicht lange danach klingt es anders. Der vorhin so zaghafte Werner erklärt jetzt, Deutschland brauche nicht mehr vor Latium zu staunen, da es dasselbe leiste wie dieses[2]). Und nun sind die Schleussen geöffnet, aus denen ein ganz unglaublicher Strom von Ruhmredigkeit hervorstürzt. Wenn man die Briefe und Verse aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts liest, könnte man meinen, in Deutschland sei überhaupt nur noch die Sprache Ciceros zu hören. Jakob Heinrichmann ist bereits im Jahre 1506 der Ansicht, dass es in Schwaben allein mehr klassisch gebildete Männer gebe, als in ganz Italien[3]). Man erfüllte jetzt die Forderung, die man in Bezug auf die grossen Männer und die Heldenthaten der Vergangenheit an sich gestellt hatte, mit dem Lobe nicht mehr zurückzuhalten, den Zeitgenossen gegenüber. Auch Unbedeutendes wird gelegentlich gepriesen, weil man sich einmal in dieses Rühmen hineingelebt hatte; die Namen wirklich hervorragender Leute bekommt man aber ohne überschwengliche Lobeserhebungen gar nicht mehr zu Gesicht. Celtis heisst des deutschen Volkes glänzendste Hoffnung[4]): er wird als Dichter den Italienern und den alten Römern an die Seite gestellt. Bebel wird wegen seiner Verdienste um die Verbesserung des Lateinschreibens die Ehre, der Stolz und der Ruhm des Vaterlandes genannt. Zahlreiche Gedichte seiner Freunde in den Kommentarien[5]) preisen ihn wie einen Heros; das des Wolfgang Richard von Geislingen lautet: Viel Dank schuldet dir, Bebel, die lateinische Sprache, die, von Ungebildeten verstümmelt, jetzt durch dich ihren Glanz wiedererlangt hat und unter deiner Führung in ihre alte Bahn wieder einlenkt.

An diesem Treiben beteiligte sich einer, und zwar derjenige, welcher am meisten Positives geleistet hat, gar nicht: Johann Reuchlin. Es war eine still und unablässig schaffende Natur, immer darauf bedacht, seine Erkenntnis zu vertiefen und der Wissenschaft zu dienen. Dass er einmal im Mittelpunkte eines weltbewegenden Streites gestanden hat, war mehr eine Schuld der Umstände als seine eigene. Bei ihm, dem Stubengelehrten, tritt das nationale Bewusstsein nicht so lebhaft hervor, wie bei anderen; um so mehr aber erregt er es bei diesen durch seine wissenschaftliche Bedeutung und ruft überlaute Äusserungen desselben hervor. Dass er das Hebräische in den Kreis der Studien hereingezogen und die Kenntnis dieser Sprache in der Heimat verbreitet hat, gereicht ihm und dem Vaterlande zu unvergänglichem Ruhme, denn jetzt hat Deutschland

---

[1]) Brief an Gregor Lamparter in den Opuscula und bei Suringar S. 3. — Egloga in den Gedichten zwischen den Sprüchwörtern und dem 3. Buche der Facetiae (Opuscula).

[2]) a. a. O. S. 78f. Nr. 166.

[3]) Vgl. v. Bezold, Konrad Celtis, der deutsche Erzhumanist, in v. Sybels Zeitschrift, Bd. 49 (1883) S. 219.

[4]) u. a. in einem Gedichte Cuspinians an den kaiserlichen Rat Fuchsmag bei Zingerle, De carminibus saeculi XV et XVI ineditis, Innsbruck 1880 S. 120.

[5]) Eine ergötzliche Zusammenstellung derselben hat Geiger, Renaissance und Humanismus S. 470f. gegeben; das oben angeführte steht Commentaria Fol. 121 der Ausg. von 1513.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

etwas, wodurch es anderen Völkern überlegen ist[1]). Derjenige, welcher nach allgemeiner Ueberzeugung, auch der ruhig Denkenden, auf dem Gebiete des Griechischen und Lateinischen den Italienern gewachsen war oder sie gar übertraf, war Erasmus von Rotterdam. Auch bei ihm suchen wir vergebens nach einem begeisterten Bekennen seines Volkstums. Er hatte kein Elternhaus gehabt, war aus der Schule ins Kloster und aus dem Kloster auf Reisen gegangen, hatte sich viele Jahre in Italien, Frankreich und England aufgehalten und überall so freundliche Aufnahme gefunden, dass er gar nicht dazu kam, an Heimat und Vaterland zu denken. Man muss ihn als eine weltbürgerliche Persönlichkeit bezeichnen, deren vornehmstes, ja ausschliessliches Interesse — abgesehen von dem eigenen Wohle — der Wissenschaft zugewendet war. Und so war auch sein Ruhm ein internationaler. Die Deutschen freilich, welche ihn seiner Herkunft nach als Landsmann betrachten mussten, wollten ihn unter ihren grossen Männern nicht missen und nennen ihn bei jeder Gelegenheit den ihrigen, den Stolz, die Zierde, die Leuchte des Vaterlands[2]). Bebel forderte ihn endlich (1515) auf, sich in seinen Schriften offen als Deutschen zu bekennen, damit nicht die Engländer oder Franzosen sich seiner rühmten. Erasmus hatte das damals bereits gethan, nämlich in einem kurz vorher an Wimpfeling gerichteten und seiner Abhandlung De duplici copia verborum ac rerum (Strassburg 1514) vorgedruckten Briefe[3]), welcher mit den Worten beginnt: Desiderius Erasmus an Jakob Wimpfeling, der Deutsche an den Deutschen u. s. w., und worin er unserem Deutschland, wie er sagt, Glück wünscht zu den vielen hervorragenden Menschen, welchen es das Leben gegeben habe. Es ist der Zug der Zeit, der ihn mit fortreisst; auch er kann sich dem Eindrucke nicht entziehen, dass der deutsche Geist einen grossartigen Aufschwung genommen habe und dass es eine Ehre sei, dieser Nation anzugehören — der er andererseits, indem er sich ihr anschloss, seinen eigenen Ruhm mit zubrachte.

So schien erreicht zu sein, was Rudolf Agricola als das Ziel seiner Hoffnungen hingestellt hatte: Italien war durch die hohe Ausbildung der Wissenschaften und die Blüte der lateinischen Dicht- und Redekunst geschlagen. Aber Wimpfeling ging in seiner Meinung noch weiter: er nahm für Deutschland auch den Ruhm der Meisterschaft im Gebiete der bildenden Künste in Anspruch. Das Hauptwerk der Architektur aller Zeiten ist ihm das Strassburger Münster mit seinen grossartigen Verhältnissen und seiner zierlichen Schmückung. Skopas, Pheidias, Ktesiphon und Archimedes würden, wenn sie es sähen, sich besiegt erklären und ihm vor dem Dianatempel der Epheser und den anderen Wundern der alten Welt den Vorzug geben (Epit. 67). Die Schöpfungen der Maler, namentlich Martin Schöns in Kolmar und seines Schülers Albrecht Dürer in Nürnberg, finden überall in der Fremde glänzende Anerkennung, und die Bilder des letzteren werden von kundigen Italienern denen des Parrhasios und Apelles gleichgestellt. In der Plastik und den verwandten Zweigen, wie in der Kunsttöpferei, leisten die Deutschen so Vorzügliches, dass es selbst die Bewunderung des Koroibos, des Erfinders der athenischen Gefässbildnerei, herausfordern müsste (Kap. 68). Auch aus des Celtis Munde erschallt ähnliches Lob. Wir singen und tanzen, wir malen nicht schlecht und schlagen die tönenden Saiten . . ist sein allgemeines Urteil über die künstlerischen Leistungen, aber zu begeisterter Schwärmerei reisst ihn die Erinnerung an die Klänge hin, welche die deutsche Zitherspielerin Anna ihrer Laute entlockt hat[4]). Diese Frau,

---

[1]) Vgl. ausser den von Geiger gesammelten Briefen u. a. die Ode Bebels an Reuchlin bei Zapf, H. B. S. 79f. (aus den Clarorum virorum epistolae.).

[2]) Erasme, lux Germaniae bei Murmellius. Reichling a. a. O. S. 84.

[3]) Abgedr. bei Riegger, Amoen. Frib. II. 369ff. Vgl. insbesondere S. 370. Bebels Worte bei Zapf a. a. O. S. 70.

[4]) Celtis Odarum libri quatuor, I. 1. ad Fridericum Caesarem pro laurea, proseutice. — Fünf Bücher Epigramme des Konrad Celtes, herausgeg. von Karl Hartfelder, Berlin 1881. II. 67. 68. Vgl. Theoph. Sincerus, Analecta literaria III. 348, wo auch noch ein Epitaphium auf dieselbe Anna abgedruckt ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die, wie ein Zeitgenosse sagt, ihres Gleichen weder in deutscher noch welscher Nation gehabt hat, ist auch von anderen Humanisten um ihrer Musik willen verherrlicht und bei ihrem frühen Tode beweint worden[1]).

Was also äussere Kraftentfaltung und Heldentum, was die Förderung menschlicher Kulturarbeit, was wissenschaftliche ja sogar künstlerische Thätigkeit in vergangener Zeit wie in der Gegenwart anlangte, so glaubte man sich vor den hochmütigen Italienern nicht schämen zu müssen. In ganz bedeutendem Masse aber meinte man die Welschen in Hinsicht auf sittliche Eigenschaften zu überragen. Die Gegner selbst werden als Zeugen aufgerufen, weil man den Einwurf abwehren will, dass Selbstlob auf schwachen Füssen stehe. Da müssen zunächst für die alten Deutschen Caesar und Tacitus eintreten, für die späteren die italienischen Geschichtschreiber und Redner wie Flavius Blondus, Antonius Campanus, Aeneas Sylvius, die bei aller Verachtung der Barbaren doch dann und wann der Wahrheit die Ehre zu geben genötigt sind, wenn sie nicht etwa bloss in bestimmter Absicht schmeicheln oder der schönen Phrase zu Liebe ein Lob aussprechen; ferner Philippus Beroaldus, den Thomas Wolf und viele andere als ihren Lehrer verehrten und der unter Hinweis auf seine Schriften dem Genannten gegenüber bekennt, der grösste Liebhaber und Bewunderer der Deutschen zu sein.

Mit wahrem Behagen entnimmt man der Germania des Tacitus die Farben, um von dem Wesen der Voreltern ein Bild zu entwerfen; wo der Römer schon lebhaft gemalt, trägt man noch stärker auf, ja es kommt vor, dass Ungünstiges übergangen oder verändert wird. Während jener z. B. im 24. Kapitel berichtet, dass das Spielen nicht nur bis zum Verluste der gesamten Habe, sondern sogar der persönlichen Freiheit getrieben worden sei, hält Celtis seiner spielsüchtigen Zeit die Ahnen als Muster vor[2]). Aber im Allgemeinen folgt man dem Gewährsmanne, weil der selbst schon genug Löbliches sagt, mit Treue und natürlich auch mit Stolz. Bebel findet angesichts der Bemerkung des Tacitus (Kap. 19), bei den Germanen hätten gute Sitten mehr Wert gehabt als anderswo gute Gesetze, keinen Mangel darin, dass es ihnen an Philosophen und Gesetzgebern gefehlt habe: die Gerechtigkeit sei ihnen angeboren gewesen, nicht erst durch Gesetze anerzogen. Und wenn man auch zugeben müsse, dass sie wild und roh gewesen seien, so hätte doch die Unkenntnis der Laster mehr Gutes gewirkt, als die Kenntnis der Tugend; die Habsucht sei ihnen, was auch Caesar (B. G. VI. 22) schon bezeuge, fremd, ihre Vorzüge vor den Römern und den übrigen Völkern seien Uneigennützigkeit, Ehrlichkeit, Gastfreundschaft und vornehmlich die Heilighaltung der Ehe gewesen[3]). Ihre Frömmigkeit sieht Wimpfeling sich in der Zeit der Kreuzzüge bei den Enkeln wiederholen, die begeistert den Bannern der Kirche in den Kampf gegen die Feinde des Glaubens folgten, er erblickt sie bei seinen Zeitgenossen darin, dass man den äusserlichen Verpflichtungen gegen den heiligen Stuhl mit Pünktlichkeit nachkomme[4]). Ueberall wo es angeht in seiner Epitome hebt er die deutschen Tugenden hervor, in erster Linie die Tapferkeit, die ihm, dem überaus streitbaren Manne, besonders sympathisch war, wenngleich er den Krieg, worin sie sich doch allein bethätigen konnte, als unsittlich verwarf. Ihr widmet er ein eigenes Kapitel[5]). Auch an der Betrachtung der anderen, welche sein Volk im Verlaufe der Geschichte offenbart hat, an der Keuschheit, Redlichkeit, Wahrheitsliebe, Offenheit, Treue, Freigebigkeit erfreut sich sein Herz, und am Schlusse des Werkes fasst er alles noch einmal zusammen, so dass die bis dahin

---

[1]) Sincerus a. a. O. — Zingerle a. a. O. S. 123f. Nr. 93. 94.

[2]) Amores II. 9.

[3]) Brief an Gregor Lamparter vor der Sprüchwörtersammlung.

[4]) Vgl. Germania Aeneae Sylvii, bei Riegger III. 439. — Schlusswort der Epit. rer. germ.

[5]) Kap. 69, wo er Petrus Beroaldus reden lässt; natürlich spricht er auch sonst von ihr. Bebel behandelt sie namentlich im 12. und 13. Kapitel der Abhandlung De laude, antiquitate etc. veterum Germanorum, bei Schard I. 127.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erwähnten Eigenschaften nicht bloss als dagewesen, sondern als vorhanden, gewissermassen als der Erwerb des vergangenen Lebens der Nation erscheinen. Es ist unmöglich, hier alles vorzuführen, was von Humanisten zu Gunsten und zu Ehren des deutschen Volkscharakters gesagt worden ist, nur das soll noch angefügt werden, dass der beim Loben sehr vorsichtig zurückhaltende Erasmus in seinem oben angezogenen Briefe die Deutschen frei von Heuchelei nennt und dass Peter Schott, ein Genosse des Strassburger Kreises, sogar ihre Anständigkeit gegenüber den Italienern rühmt: Halte den deutschen Namen hoch und lass die Unflätigkeit den Welschen! spricht er zu einem, der unsaubere Gedichte macht[1]).

Das ist klar, dass man da, wo von den eigenen Vorzügen die Rede ist, immer zugleich andere im Auge hat, die derselben ermangeln, wie z. B. Wimpfeling, wenn er in seinen Streitschriften über die Zugehörigkeit des Elsass zum Reiche von den Sitten, den Tugenden und der Redlichkeit seiner Landsleute oder noch allgemeiner von deutscher Tüchtigkeit spricht, damit den Franzosen diese Eigenschaften aberkennt. Ein stark ausgeprägtes Nationalgefühl wird immer ungerecht sein, insofern es den kritischen Blick nur für die Schwächen des Gegners schärft und stets auf der einen Seite das Gute, auf der anderen das Schlimme im hellsten Lichte sieht. So wurde man sich der Parteilichkeit nicht bewusst, die man selbst bei der Beurteilung der Fremden übte, fand sie aber bei diesen leicht heraus und erhob darum Anklage. Zumeist wurden davon die Italiener betroffen, weil diese gegen die Deutschen den Vorwurf der Barbarei ausgesprochen hätten, ohne ihre Gründe genügend zu prüfen, und weil sie den Ruhm der Deutschen durch falsche Darstellung geschichtlicher Ereignisse verkleinert[2]), vielleicht sogar Schriften, aus denen dieser Ruhm unwiderleglich hervorging, beseitigt hätten (s. o. S. 11). Aeneas Sylvius und andre, welche zur Zeit der grossen Konzilien deutscher Gastfreundschaft teilhaftig geworden waren, hatten ihren Dank dafür dadurch abgestattet, dass sie in ihren unter einander gewechselten und später gedruckten Briefen sich über Deutschland verächtlich äusserten und alles, was sie dort gesehen, Menschen und Dinge, herabsetzten und beschimpften. Ja sie waren so weit gegangen, mit den Diebereien, welche sie in Klosterbibliotheken vollführt hatten, zu prahlen und die betrogenen ehemaligen Eigentümer der entwendeten Handschriften noch zu verhöhnen[3]). Rechnen wir hierzu die Erpressungen päpstlicher Legaten, den Handel mit Pfründen, die Winkelzüge der römischen und venetianischen Staatskunst, so dürfen wir uns freilich nicht wundern, wenn Wimpfeling von der dem Südländer angeborenen Treulosigkeit spricht, wenn Bebel die politischen Erfolge der Gegner auf Verräterei und Kniffe zurückführt, wenn Peter Schott einem fast zum Italiener gewordenen Freunde zuruft: Du bist ein Deutscher, warum verachtest Du deutsche Sitte und ziehst welschen Trug und welsche Tücke vor[4])? Ihre Habsucht geisselt Celtis mehr als irgend ein anderer; das Vorzeichen der 12 Geier bei der Gründung Roms, die Ernährung der königlichen Knaben durch eine Wölfin müssen ihm herhalten, die Raubgier der Nachkommen des Romulus zu erklären[5]), während Bebel in den Facetien mit Anspielung auf das für landflüchtiges Gesindel eröffnete Asyl sagt: wenn die Römer das Rauben lassen wollten, so würden sie ihren Ahnherren untreu werden.

Auch die Franzosen standen in schlechtem Rufe, weil sie im vierzehnten Jahrhundert bei den Verwickelungen zwischen Ludwig dem Bayern und dem in Avignon wohnenden Papste ihre

---

[1]) Petri Schotti Argentinensis etc. Lucubratiunculae ornatissimae. Strassburg 1498. Fol. 175: Contra quendam Germanum Italum.

[2]) Bebel a. a. O. Kap. X., bei Schard I. 126.

[3]) Voigt a. a. O. II. 312ff.

[4]) Wimpf. Epit. r. g. 32. — Bebel, Apologia contra Leonh. Justinianum, Schard I. 115. — Schott a. a. O In Germanum Italicatum.

[5]) z. B. Epigr. I. 52. 54. III. 12.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hand im Spiele gehabt hatten. Celtis verachtet sie als wankelmütig, andere rügen ihre Anmassung[1]), aber vor allem beschuldigt man sie der Treulosigkeit[2]). Den Grund derselben findet Wimpfeling darin, dass sie es mit der Wahrheit nicht genau nehmen. Sie lassen sich nicht an einfachem ja und nein genügen, sondern fügen ihrer Rede alle möglichen Beteuerungen hinzu und sind schnell bereit, bei meiner Treu, par ma foi, zu sagen, so dass sie durch das beständige Schwören zur Verachtung von Treue und Eid verführt werden. Ich möchte fast glauben, heisst es an der einen Stelle, dass sie infolge dieser Gewohnheit, die sie gewissermassen mit der Muttermilch eingesogen haben, später als Männer um so weniger erröten, wenn man sie der Hinterlist, der Lüge, der Untreue, der Verletzung von Briefen und Siegeln bezichtigt[3]).

Besteht gegenüber den beiden romanischen Völkern, mit denen man seit Jahrhunderten vielfach in Berührung gekommen war, ein wirklicher Nationalhass, wie ihn ein rechtschaffenes Nationalbewusstsein im Gefolge zu haben pflegt, so ist der Gegensatz zu den husitischen Böhmen, welche häufig genug Ausbrüche des heftigsten Unwillens hervorrufen[4]), vorzugsweise ein religiöser. In den zahlreichen Deklamationen der Humanisten gegen die Türken wird der Unterschied des Volkstums kaum geltend gemacht: hier handelt es sich um eine Gefahr, die von Barbaren und Andersgläubigen der Sicherheit des Reiches, dem Christentume und der Kultur überhaupt droht[5]).

„Agricola konnte in Italien der erste sein, aber er zog Deutschland vor" ist ein Wort des Erasmus. Was hatte jenen dazu veranlasst, eine Einladung auszuschlagen, die ihn dem Lande seiner Neigung und seiner Sehnsucht für immer zuführen sollte? Es war die Liebe zum Vaterlande, die ihn damals in Heidelberg festhielt. Er bezeichnet sie selbst in anderem Zusammenhange als einen Zug des Herzens, den er wohl fühlen, aber nicht erklären könne[6]). Und so geht es auch den übrigen. Oft glaubt man in ihren Schriften auf eine philosophische Auseinandersetzung über das Wesen und den Wert der Vaterlandsliebe stossen zu müssen, aber man sieht sich regelmässig getäuscht. Sie ist eben vorhanden, sie beseelt jeden, demnach ist sie etwas Selbstverständliches; wer ihrer ermangeln sollte, wird mit den stärksten Ausdrücken gezüchtigt[7]). Wenn man aber etwa in die Notwendigkeit versetzt wird, ihre Berechtigung nachzuweisen, so leitet man diese echt humanistisch aus dem Vorgange des Altertums her. Bei den Griechen und Römern habe sie als eine der höchsten Tugenden und der Kampf für das Vaterland als vor allem preiswürdig gegolten; die, welche sich ihm ganz hingegeben hätten, wie Kodros und die Decier, seien die berühmtesten Männer geworden. Diese Erörterungen schickt Bebel der Erklärung voraus, dass er nicht aus Händelsucht oder um Lob zu erwerben, sondern aus Liebe zu Deutschland dessen Ehre und Majestät gegen die Angriffe Giustinianis in Schutz nehme[8]). Aber wir brauchen die grosse Zahl solcher Bekenntnisse gar nicht zu verfolgen, wenn wir das Vorhandensein der Vaterlandsliebe

---

[1]) Celtis libri Odarum III. 16: die linksrheinischen Deutschen despiciunt vagos Gallos. — Wimpfeling Epit. r. g. 48.

[2]) Namentlich in den durch den Brautraub Karls VIII., von welchem weiter unten noch zu sprechen sein wird, hervorgerufenen Schriften.

[3]) Germania, II. Buch (bei Martin S. 76) und Adolescentia Fol. IX. f. der ersten Ausgabe.

[4]) z. B. Celtis Odae I. 27. Amores, II. 4. Epigr. I. 64. 67. 69—73. 75. 76. 78. 81.

[5]) Vgl. Wimpfelings Philippica in laudem Philippi comitis Palatini etc. (Strassburg 1498), welche einen Aufruf zum Türkenkriege enthält; desselben Apologia pro republica christiana cap. 40 a. E. (abgedruckt bei Riegger a. a. O. II. 277 f.), den Katalog der Strassburger Bischöfe und das Soliloquium pro pace etc. sowie ein Gedicht an Maximilian gegen den Schluss der Adolescentia. — Jakob Lochers Tragoedia de Thurcis et Soldano u. s. f.

[6]) Zwölfter Brief bei Hartfelder, Unedierte Briefe etc. S. 24 oben.

[7]) Vgl. Celtis Epigr. I. 85. III. 3.

[8]) Brief an Lamparter vor der Apologia etc. contra Leonh. Justinianum, bei Schard I. 108. Ferner Germanos esse indigenas bei Schard I. 106. gegen Aeneas Sylvius.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

feststellen wollen; abgesehen davon, dass schon das Nationalgefühl dafür zeugt, geht es aus dem ganzen Verhalten der deutschen Humanisten in Worten und Werken hervor.

Zunächst giebt sie sich in den Klagen über den Verfall des Reiches kund, wie sie schon von Nauclerus angestimmt werden[1]). Den Grund für das Sinken der Macht sieht man in der inneren Zwietracht und in dem Schwinden der sittlichen Tüchtigkeit. Sich selbst gesteht man ein, was man dem Auslande nie zugegeben haben würde; vor diesem prahlte man mit strahlenden Tugenden und mit der Einheit, welche Celtis sogar der Viergeteiltheit (!) Frankreichs gegenüberstellt (Epigr. III. 25.). Aber die Erkenntnis des Übels genügt nicht, Abhülfe muss sich daran schliessen. Daher richtet Bebel in einer Elegie an die deutschen Fürsten die Aufforderung, der Zwietracht zu entsagen, schickt Celtis sein Gebet zur Jungfrau Maria, dass sie sich Deutschland gnädig erweise, indem sie die Hadernden versöhne, und Wimpfeling erinnert an das Wort des Tacitus, dass das Heil Roms in der Uneinigkeit der Germanen beruhe[2]). Den tiefsten Schmerz bereitet dem Patrioten der Abfall der Schweizer vom Reiche. Hier wechseln Klagen und Zornesausbrüche und steigern sich endlich zur furchtbarsten Wut, zur offenbaren Ungerechtigkeit. Denn Wimpfeling erkennt nicht einmal mehr ihre Tapferkeit an: sie ist ihm nur Blutdurst, ihre Freiheitsliebe ist ihm Hang zur Anarchie; der Krieg werde als ein einträgliches Handwerk betrieben und verhärte ihren Sinn; Gott wird angerufen, ihnen ein Herz von Fleisch zu geben und das von Stein zu nehmen, damit sie gegen die Gefangenen Gnade walten lassen und sich nicht schlimmer zeigen als Türken und Böhmen[3]). Kaum milder klingen die Urteile anderer, z. B. Bebels und Celtis'; hatte doch schon ein halbes Jahrhundert früher Felix Hemmerlin von Zürich, selbst ein Eidgenosse, Ähnliches gesagt[4]). Wimpfeling giebt schliesslich die Hoffnung auf, sie durch Vernunftgründe oder Gewalt zu bekehren, und stellt es Gott anheim, ihren Sinn zu ändern, damit sie sich dem Reiche und dem Volke, von dem sie sich getrennt, wieder anschlössen und ihm im gerechten Kampfe gegen seine Feinde beistünden.

Da Wimpfeling bei den Schweizern sowohl wie überall, wo sich Schlimmes zeigte, als Grund des Uebels den Mangel an Bildung erkannte, so machte er es sich zur Lebensaufgabe, Bildung zu verbreiten. Seine ganze grossartige pädagogische Thätigkeit ist nicht um ihrer selbst, sondern um des Vaterlandes und der Religion willen da. Das lehren die Briefe, mit denen er die einzelnen erzieherischen Schriften begleitet hat, und diese selbst auf jedem Blatte. In der Adolescentia (Strassburg 1500) fasst er das Ziel am allgemeinsten, indem er den Gedanken durchführt, dass wie die Kirche so auch das Reich durch Verbesserung der Bildung in einen besseren Zustand gebracht werden müsse. Dass alle Stände daran teilnehmen sollen, geht aus dem voran geschickten Briefe an Wolfgang von Löwenstein und aus einem früher (1497) an Friedrich von Dalberg, den Bruder des Wormser Bischofs, geschriebenen hervor, wo er den Adel, der ausschliesslich auf die Erlangung körperlicher Tüchtigkeit Wert lege, für die Studien zu gewinnen sucht, und aus der Agatharchia, welche die Erziehung eines guten Fürstenstandes zum Zwecke hat. In der ältesten dieser Schriften, dem Isidoneus Germanicus (1496?), hatte er für das Betreiben der neuen Wissenschaft den äusserlichen Grund geltend gemacht, dass die deutsche Jugend sich des von den Fremden erhobenen Vorwurfs der Barbarei entledigen müsse. Das war ja, wie wir bereits wissen, sein und seiner Zeitgenossen sehnlichster Wunsch, den Ausländern geistig gleich zu kommen und damit von

---

[1]) Joachim, Joh. Nauclerus u. s. Chronik. S. 61.

[2]) Opera Bebeliana, Bogen H. 4f., vgl. Triumphus Ven. IV. — Celtis Od. II. 8.; Vorrede zu den Werken der Roswitha. — Wimpfelings Epitome 51.

[3]) Adolescentia Fol. XII. Apologia pro rep. christ. 40. Soliloquium pro pace chr. et pro Helvetiis ut resipiscant (1504?) insbes. Kap. XI. — Vgl. Bebel, Germanos esse indigenas, bei Schard I. 170. Cohortatio Helvetiorum ad obedientiam imperii in den Opera, Bogen g. 4ff. u. ö. — Celtis Am. III. 13.

[4]) Reber, Felix Hemmerlin, Zürich 1846. S. 250ff. (Dialog de nobilitate cap. 33.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihnen unabhängig zu werden. Es hatte eine Zeit gegeben, und sie war kaum vorüber, wo man Kenntnis der antiken Litteratur nur in Italien oder Paris schöpfen konnte, aber jetzt ward auch an deutschen Universitäten die Sprache Ciceros geredet und gelehrt, und sogar ein Grieche, der berühmte Argyropulos, hatte, staunend vor der Gelehrsamkeit Reuchlins, geklagt: o weh, infolge unserer Verbannung ist Griechenland über die Alpen geflogen! — da erschien es den feurigen Patrioten unnötig, noch des Lernens halber aus der Heimat fortzugehen. Schon Brant rechnet den Besuch italischer Hochschulen unter die Narrheiten; Celtis meint, um Rechtswissenschaft zu studieren, müssten eigentlich die Italiener nach Deutschland kommen, da doch der Kaiser die Quelle und der Inbegriff alles Rechts sei (Epigr. I. 87. II. 23), und endlich spricht Wimpfeling, der einst vor den italischen Bildungsstätten gewarnt hatte, weil man dort weder demütiger, noch im Glauben fester werde, als in den deutschen, es schlechthin aus, dass unsere Landsleute in der Heimat gerade so gut erzogen, so gelehrt und so beredt werden könnten wie dort[1]).

Auch in anderer Beziehung erstrebte man die Unabhängigkeit vom Auslande. So wenig die Humanisten daran dachten, die innere Verbindung der deutschen Kirche mit Rom zu lösen, so sehr waren sie doch von dem Wunsche durchdrungen, alle äusserliche Einmischung der Kurie in die deutschen Angelegenheiten aufhören zu sehen. Hier werden die historischen Studien bedeutungsvoll. Trithemius, der sonst, wo er sich zwischen Staat und Kirche zu entscheiden hatte, auf die Seite der letzteren trat, gelangte bei seinen Forschungen über die fränkische Geschichte zu der Gewissheit, dass das deutsche Königtum eine Fortsetzung des fränkischen, also eine nationale Einrichtung sei, die mit der Kirche von Hause aus nichts zu thun habe; demgemäss sei es einer päpstlichen Bestätigung nicht bedürftig[2]). Zu der Folgerung, welche schon Ludwig der Bayer im vierzehnten Jahrhunderte aus diesem Satze gezogen hatte, dass auch die kaiserliche Krone, da sie mit der deutschen Königswürde untrennbar verbunden sei, volle Selbständigkeit besitze, schwang man sich nicht auf, aber man betrachtete doch die höchste weltliche und die höchste geistliche Gewalt als einander ebenbürtig. Deswegen erfährt Karl IV. von Wimpfeling in der Epitome (Kap. 45) eine sehr kurze Behandlung und herben Tadel, weil er dem Befehle des Papstes Innocenz VI. gehorchend nach seiner Krönung Rom und Italien alsbald verlassen hatte. Ueber die Eingriffe des Kirchenoberhauptes und seiner Kardinäle in die Rechte deutscher Reichsstände bei Besetzung geistlicher Ämter, über die Beitreibung grosser Summen unter dem Namen von Almosen und Ablässen, über die Annaten, d. h. die Vereinnahmung der Einkünfte deutscher Stifter während ihrer Erledigung durch die Kurie, über die Zahlung der Palliengelder für Verleihung höherer geistlicher Würden ertönten laute Klagen. Sie waren schon auf den Reformkonzilien vernommen worden, hatten aber — hauptsächlich durch die Teilnahmlosigkeit Friedrichs III. — keinen Erfolg gehabt. Der beredteste und begeistertste Verteidiger der Rechte und Interessen seines Vaterlandes ist wieder Wimpfeling, der, nachdem er diesen Gegenstand beiläufig an verschiedenen Orten behandelt hat[3]), seit 1510 ihm drei besondere Schriften widmet, die erste davon auf unmittelbare Veranlassung Maximilians[4]). In ihnen zählt er die Schäden auf, bespricht sie, giebt Mittel zu ihrer Beseitigung an und verlangt endlich vom Kaiser und dem deutschen Volke, dessen thörichte und geradezu eselhafte Geduld er schon früher gegeisselt hatte, dass man nachdrücklich auf Erledigung dieser Beschwerden in Rom dringe. Alles Heil erwartet er von Maximilian und ihm bietet er daher seine Mitwirkung an, indem er zugleich darauf hinweist, dass ihn stets

[1]) Apologia pro rep. chr. (1506) cap. XXII. — Diatriba (1514) cap. VII.

[2]) Silbernagel, Johannes Trithemius. Landshut 1868. S. 175f. 189.

[3]) z. B. in der Agatharchia und der Apologia pro rep. chr. 33. — Vgl. Bebel im 3. und 4. Buche des Triumphus Ven.

[4]) Divo Maximiliano jubente Pragmaticae Sanctionis Medulla excerpta. 1510, doch erst 1520 gedruckt. — Gravamina Germanicae nationis, wohl gleichzeitig. — Germania Aeneae Sylvii etc. 1515.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Gedanke an Kaiser und Reich in seinen Handlungen geleitet habe: Von Beginne meiner Jugend habe ich alle meine Mühe zunächst Deiner kaiserlichen Majestät, dann der Vergrösserung der deutschen Nation und des heiligen römischen Reiches geweiht[1]). Und wie er, so dachten alle andern Humanisten, auch für ihr Thun war das Gemeinwohl und die Person des Herrschers massgebend; einige standen ja überhaupt in des letzteren Diensten, andere wie Peutinger und Pirkheimer sehen wir vorübergehend, aber häufig, als Staatsmänner und Krieger für ihn thätig. Was ihm geschah, berührte alle. Das zeigte sich schon damals, als der französische König zum doppelten Verräter an ihm wurde.

1491 zwang Karl VIII. die Herzogin Anna von Bretagne, die Inhaberin des letzten in Frankreich noch bestehenden Fürstentums, mit welcher Maximilian im Jahre vorher durch einen Gesandten seine Trauung hatte vollziehen lassen, diesem Ehebunde zu entsagen und ihm ihre Hand zu reichen; zugleich schickte er Maximilians Tochter Margarete, welche als seine Braut am Pariser Hofe erzogen wurde, dem Vater zurück. Da flammte der Zorn der Nation auf. Volkslieder lassen ihn erkennen[2]), in den Schriften der Humanisten spiegelt er sich wieder. Bebel wird von Schmerz ergriffen, wenn er sich daran erinnert; Celtis beklagt den Niedergang der deutschen Kraft: den alten Germanen hätte so etwas niemand zu bieten gewagt[3]); Wimpfeling aber nimmt zur Vergeltung der Übelthat die Feder zur Hand und lässt eine Sammlung von Briefen und Gedichten gegen Karl VIII. und seinen Verteidiger Robert Gaguin erscheinen[4]). Einiges davon wurde gleichzeitig von ihm in deutscher Sprache herausgegeben, darunter die Ode mit dem wirkungsvollen Strophenschlusse Lilia marcent — eine Hindeutung auf das französische Wappenbild, das Karl durch seine Handlung geschändet habe:

(Str. 7.) Unrechte Liebe des Fürsten gross hat züchtige Liebe verdrungen;
Laster hat gewonnen den Kampf, die Tugend ist bezwungen;
Die vormals weit gegossen han guten Geruch mit Machte —
Die Lilien welken.

Dieses Gedicht hatte er vorher an Karls Gesandten Robert Gaguin geschickt, der sich damals in Heidelberg aufhielt. Auf dessen Antwort, es sei unziemlich, gegen eines Königs geheiligte Majestät solche Dinge zu sagen, erklärte Wimpfeling, wenn ein Mensch dazu schweigen könne, so müssten Tiere und Steine reden; und einer Elegie, in welcher jener die Pracht der Lilien gefeiert hatte, stellte er zwei weitere Gedichte entgegen. Des Königs Missethat, heisst es da, der in freventlichem Uebermute das römische Reich verachte, mache die Lilien welken, deren Duft sich in üblen Geruch verwandele, deren Schönheit schwinde. Frankreich solle sich aber ja nicht auf seine Macht verlassen und sich seiner Kriegsbereitschaft rühmen, denn es kenne der Deutschen Art und starken Mut nicht, und die Rechnung auf des Reiches Zwietracht möchte sich wohl als falsch erweisen. Wenn zwei Adler sich stritten und ein Greif sich einmengte in der Hoffnung, einem zu schaden, so liessen jene von ihrem Streite ab und wendeten sich gemeinsam gegen den dritten, der dann unterliegen müsse.

---

[1]) Brief an Max vor der Medulla, bei Riegger a. a. O. III. 488; vgl. unten S. 25 den Brief an ebendenselben aus dem Jahre 1492, und das Urteil Trithems über Wimpfeling (vor dem Catalogus script. germ.): Tu .. verus patriae nostrae amator ac defensor apparuisti, quippe qui varia de laude Germanorum non cessas scribere et alios, ut idem faciant, verbis et exemplis provocare.

[2]) R. v. Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen, II. Band, Leipzig 1866, Nr. 179 und 180.

[3]) Celtis Am. II. 9: Perfida non nostras rapuit tunc Gallia sponsas, Contemnens natam, Maxmiliane, tuam. — Bebel, Quod imperator christianissimus etc.

[4]) Abgedruckt bei Pistorius-Struve, Germanicorum scriptorum T. II. 581 ff. J. J. Müller, Reichstagstheatrum unter Maximilian I., Jena 1718, S. 136 ff., einiges bei Riegger a. a. O. III. 575 ff., die deutschen Verse mitgeteilt von Geiger im Archiv für Litteraturgeschichte VII. (1877/78) 170 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Erlaubnis zur Herausgabe dieser Schriften holte er in folgendem Briefe[1]) von Maximilian ein:

Nachdem ich, allersiegreichster König, auf den Universitäten den Grund zu meiner wissenschaftlichen Ausbildung gelegt hatte, habe ich begonnen einesteils Knaben und Jünglinge zu unterrichten, andererseits meine Thätigkeit dem Nutzen und der Ehre des Vaterlandes und des römischen Kaisertums zuzuwenden. In der jetzigen Zeit ist es aber ganz besonders nötig, die Ehre Deiner königlichen Majestät gegen die Treulosigkeit der Franzosen zu verteidigen und deren Betrügereien und Ränke aufzudecken. Denn haarsträubend und unerhört ist es, dass König Karl von Frankreich Deine rechtmässige Braut heimlich mit Gewalt und Hinterlist geraubt hat, zur ewigen Schande seines Namens. Wenn ich mich nun Deiner königlichen Majestät dienstbar erzeigen dürfte und Du mir gnädigst gestatten wolltest, die Ehre und den Glanz Deines Namens wie unseres deutschen Landes zu verteidigen und die verräterische Treulosigkeit der Franzosen aller Welt vor Augen zu stellen, so hätte ich einige für diesen Zweck bestimmte Sachen in Bereitschaft, die ich augenblicklich erscheinen lassen könnte, um den von den Franzosen begangenen ehebrecherischen Raub öffentlich zu brandmarken und diese der ganzen deutschen Nation zugefügte schwere Beleidigung heimzuzahlen.

Dass er hier nur zum Ausdrucke brachte, was aller Herzen bewegte, beweist ein Brief, den er von einem Heidelberger Freunde erhielt: Deine Schmähgedichte entzücken mich. Eile sie zu veröffentlichen. Denn die Treulosigkeit und Unverschämtheit der Franzosen ist so gross, dass es sich gar nicht mit Worten sagen lässt. Unsere Deutschen sollen hören, wie Wimpfeling die Zuchtrute schwingt; hören sollen die Deutschen, wie er für Deutschlands Ehre und Ruhm, für seine Altäre und häuslichen Herde heldenhaft streitet. Hören sollen aber auch die Franzosen, dieses ränkevolle und treulose Volk, wie die Schande ihres Namens öffentlich an den Tag gebracht wird. Lebe wohl und bewahre Dir stets Deinen echt deutschen Sinn[2]).

Nach der Braut des deutschen Königs hatte französische Begehrlichkeit ihre Hand ausgestreckt, sie verlangte aber auch nach deutschem Lande. Schon Karls VIII. Vater Ludwig XI. hatte die Grenzen des alten Gallien wieder erreichen und alles linksrheinische Gebiet erwerben wollen. Die Meinung, dass Frankreich ein natürliches Recht auf diese Länder habe, fand unter den Bewohnern derselben ihre Vertreter in solchen Leuten, welche durch französische Schmeichelei und Liebenswürdigkeit gewonnen worden waren. Gegen diese Semigalli, deren Zahl nicht gross, deren Einfluss aber nicht gering gewesen sein mag, und gegen jene Ansprüche wendete Wimpfeling seine allezeit kampfbereite Feder im Jahre 1501, indem er einem an den Rat der Stadt Strassburg gerichteten Gutachten über die Begründung einer Hochschule eine Abhandlung über das Deutschtum des Elsass beigab. Das Ganze erhielt den Titel Germania. Da die historischen Gründe, auf denen seine Beweisführung ruhte, nicht überall ganz fest waren, so erhob der bekannte Satiriker Thomas Murner seine Stimme dagegen, um, wie er sagte, bei den Franzosen und anderen die Meinung nicht aufkommen zu lassen, als billige man in Deutschland solche Unwissenschaftlichkeit durchgängig. Während nun über ihn, den Feind des Vaterlandes, die Freunde des Angegriffenen mit scharfen Hieben herfielen, beschränkte dieser sich auf eine sachliche Abwehr in seiner Erklärung zur Besänftigung seines Widersachers, worin er zunächst die alten Gründe stützte und neue hinzufügte, schliesslich aber von dem historischen Rechte absehend das der Nationalität geltend machte: Der Name unserer Heimat kümmert uns wenig. Aber dass unsere Väter, Grossväter und Urgrossväter, unsere Vorfahren und Ahnen Deutsche gewesen sind, dass sie deutsch gesprochen, deutsche Sitten gehabt haben, das ist uns lieber, als dass wir von den Galliern abstammen sollen. — Wir

[1]) Riegger a. a. O. III. 580.
[2]) Riegger a. a. O. III. 581.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

halten nicht so sehr am Worte selbst, als eben an der Sache, an den Menschen, an ihren Sitten, Tugenden und an ihrer Redlichkeit, wie man sie den Deutschen zuerkennt[1]).

Auch hier fand Wimpfeling die Zustimmung der Besten seiner Nation. Wie er selbst einige Jahre später in dem Abriss der deutschen Geschichte den Gegenstand wieder aufnahm, so behandelte ihn Peutinger bald darauf in den Tischgesprächen, und der Elsässer Hieronymus Gebwyler schrieb ein Buch darüber, die schon erwähnte Libertas Germaniae. Die übrigen freuten sich an diesen Leistungen und ihre Freude ist am schönsten zu ersehen aus dem Briefe des Freiburger Rechtsgelehrten Ulrich Zasius an den Strassburger Thomas Wolf vor der eben genannten Schrift Peutingers.

Mit diesem Kampfe der Elsässer für ihr Deutschtum gegen Frankreich, wobei sie von ihren Landsleuten eifrig unterstützt wurden, wollen wir schliessen. Die Erinnerung daran ruft gerade im gegenwärtigen Augenblicke Gefühle besonderer Art hervor — aber können wir nicht auch aus der Vergangenheit eine Hoffnung für die Zukunft entnehmen?

---

[1]) Martin, Wimpfelings Germania S. 87 und 90.

Wenn ich bei der Lösung meiner Aufgabe, das Vorhandensein des Nationalgefühls und der Vaterlandsliebe im älteren deutschen Humanismus nachzuweisen, mich in erster Linie an die Hauptredner gehalten und nur nebenher anderen das Wort gegönnt habe, so trägt dieses Verfahren, denke ich, seine Berechtigung in sich selbst; wenn aber einer der Bedeutendsten, Konrad Celtis, nur wenig zur Geltung gekommen ist, so hat das seinen Grund darin, dass diesem Typus des deutschen Humanisten eine besondere Behandlung in einem Anhange zugedacht war, für welchen nunmehr kein Raum zu Gebote steht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

halten nicht so sehr am Worte sell ... enschen, an ihren Sitten, Tugenden und an ihrer Redlichkei ... nt [1]).

Auch hier fand Wimpfeling ... tion. Wie er selbst einige Jahre später in dem Abriss der deu ... er aufnahm, so behandelte ihn Peutinger bald darauf in den ... ronymus Gebwyler schrieb ein Buch darüber, die schon erw ... en freuten sich an diesen Leistungen und ihre Freude ist ... efe des Freiburger Rechts-gelehrten Ulrich Zasius an den Str ... enannten Schrift Peutingers.

Mit diesem Kampfe der E ... kreich, wobei sie von ihren Landsleuten eifrig unterstützt w ... nnerung daran ruft gerade im gegenwärtigen Augenblicke G ... können wir nicht auch aus der Vergangenheit eine Hoffnung

---

[1]) Martin, Wimpfelings G ...

Wenn ich bei der Lösung r ... nalgefühls und der Vaterlandsliebe im älteren deutschen Humanismus na ... redner gehalten und nur nebenher anderen das Wort gegönnt habe, so ... chtigung in sich selbst; wenn aber einer der Bedeutendsten, Konrad Ce ... hat das seinen Grund darin, dass diesem Typus des deutschen Human ... hange zugedacht war, für welchen nunmehr kein Raum zu Gebote stel ...

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf